Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

VI.

Zur Geschichte der letzten Jahre der Republik Polen.

Von

Xaver Liske.

Pamiętniki z ośmnastego wieku. Tom. X. Ostatnie lata panowania Stanisława Augusta. Dokumenta do historyi drugiego i trzeciego podziału wydał Waleryan Kalinka. Poznań. Nakładem księgarni J. K. Żupańskiego. 1868. 8. Część pierwsza str. XV i 284; Część druga str. 401 [1]).

Das 18. Jahrhundert und vor Allem die Regierung des letzten Polenkönigs Stanislaus August ist in der letzten Zeit in der polnischen Historiographie Gegenstand häufiger Erörterungen gewesen. Doch die Erinnerung an das tiefe Leid, welches das Vaterland erfahren, trübte den Blick der Forscher, und ließ sie nicht klar die Gründe des Verfalls, den anarchischen Zustand der Republik erkennen.

„Wie nach dem Tode einer uns theuren Person die Erinnerung an ihre Fehler bald vergessen wird und in unserer Seele nur ein unsägliches Leid zurückbleibt, so erschien dem Polen auch die

---

1) Denkwürdigkeiten aus dem achtzehnten Jahrhundert. Band X. Die letzten Jahre der Regierung Stanislaw Augusts. Documente zur Geschichte der zweiten und dritten Theilung, herausgegeben von Valerian Kalinka. Theil I u. II. 8. (XV u. 284 p. 401 p.) Posen 1868, Żupański.

Vergangenheit seines Vaterlandes wie das Leben einer ideal angebeteten Geliebten, deren allzu frühen, allzu schmerzlichen Verlust er nicht aufhören konnte zu betrauern." So entstand eine historische Schule, die einen durchaus mystisch-poetischen Charakter an sich trug. Man machte aus dem untergegangenen Polen ein Ideal der Geschichte, einen „Christus der Nationen", man behauptete, „daß Polen, da es mit der übrigen Welt auf der verbrecherischen Bahn nicht bleiben wollte, allein heilig und unbefleckt im 18. Jahrhunderte freiwillig ins Grab gestiegen sei". Eine solche Anschauung konnte für die Geschichte des Landes nur die traurigsten Folgen ergeben.

Endlich aber wurden durch verständige Männer die Fesseln dieses abnormen Mysticismus nach und nach gelöst und mit dem Laufe der Zeit fing eine gesundere, vernünftigere Anschauung an um sich zu greifen. Der Blick der Schriftsteller wurde klarer, die Darstellung eine mehr wahrheits- und sachgemäße. Durch die Veröffentlichung von wichtigen, die Zeit aufklärenden Quellen lernte man allmählich den wirklichen Sachverhalt kennen und gewann einen tieferen Einblick in die traurigen Zustände der letzten Jahre der Republik. Auf solchen gründlicheren Quellenstudien basirt, erschienen in letzter Zeit mehrere diese Epoche betreffenden Werke, so vor Allen das Werk Heinrich Schmitts, der letzte Band der Szujskischen Geschichte, verschiedene Abhandlungen in der Ossolinskischen Bibliothek, in den Jahresberichten der Pariser literarisch-historischen Gesellschaft und viele andere.

Doch war der Standpunkt dieser Arbeiten noch kein durchaus correcter, man wagte es gleichsam nicht, mit der ganzen Wahrheit herauszurücken, man konnte gleichsam den Muth nicht fassen, mit lauter und deutlicher Stimme das pater peccavi auszusprechen, man sah es als Pflicht dem Auslande gegenüber an, die reine Wahrheit zu bemänteln.

Erst die allerjüngste Zeit sollte in dieser Hinsicht bahnbrechend werden. Das an der Spitze dieses Aufsatzes genannte Werk Valerian Kalinkas hat sich die Aufgabe gestellt, rücksichtslos nach der Wahrheit zu streben und theils in eigenen Erörterungen, theils durch die Veröffentlichung von Documenten, mag der Inhalt auch noch so schmerzlich sein, wesentlich zu einem klaren Verständniß der Zustände

Polens in den letzten Jahren seiner Existenz beizutragen. „Das letzte Wort der historischen Zeugnisse", sagt der Verfasser, „welche aus dieser Epoche veröffentlicht worden sind oder noch veröffentlicht werden, ist dieses, daß die Polen selbst die Urheber ihres Unterganges sind und daß die Unglücksschläge, welche uns damals oder später getroffen, als eine durch die Nation verdiente Buße anzusehen sind." Zur Warnung für seine Mitbürger und die Nachkommen, um die Vergehen der Nation gründlich kennen zu lernen, um die eigenen Fehler zu erkennen und für die Zukunft auszurotten wünscht der Verfasser eine womöglich vollständige Veröffentlichung der die Geschichte der letzten Jahre der Republik erläuternden Documente. „Es ist das Merkmal eines gesunden Organismus", sagt er an einer Stelle, „daß er nach Wahrheit lechzt, und nur die Nationen haben ihre Wiedergeburt glücklich vollbracht und sind wieder auferstanden, welche es gerne sahen, daß man ihnen die Wahrheit sagte: so die Italiener, welche vom Anfange unseres Jahrhunderts an von solchen Männern wie Alfieri, Azeglio und vor Allen Caesar Balbo aufs schärfste zur Rede gestellt worden sind wegen ihrer Faulheit, Schwelgerei, wegen der Zielosigkeit ihres Lebens, wegen ihrer politischen Phantasien und ihrer verweichlichenden Kunstliebhaberei; so die Deutschen, die sich selbst sogar so weit getadelt haben, daß sie in dem großen Reichthum ihrer Literatur einen Beweis ihrer eigenen Schwäche erblickten, denen Schriftsteller wie Schlosser, Mentzel, Gervinus, Häusser laut und öffentlich Mangel an Patriotismus und politischer Gesinnung, den Hang zu einer nur wissenschaftlichen, bequemen, bei der Studirlampe und am häuslichen Heerd zu führenden Lebensweise, endlich eine übertriebene Unterthänigkeit und Bureaukratie vorwarfen. Und welche Nation hat sich selbst mehr scharfe und beißende Worte gesagt als die Engländer, z. B. während des letzten orientalischen Krieges, um nicht auf frühere Epochen zurückzugreifen; sie haben sogar das verhöhnt, was jede Nation zu ehren pflegt, das eigene Heer und haben auf ihre ewigen Rivalen, die Franzosen, als Muster in diesem Zweige hingewiesen. Während nun aber diese Nationen in dem Kerne der bitteren Wahrheit ein Mittel zu einer radicalen Cur zu finden strebten, während sie sich nicht scheuten, sich selbst schwächer und schlimmer darzustellen, als sie in

Wirklichkeit waren, haben wir allein, uns aufblähend in Eigendünkel und Hochmuth, uns labend an einem Lobe, das uns Niemand zuerkannte, uns selbst für „das erwählte Volk" erklärt und jeden, der uns nur den leisesten Vorwurf zu machen wagte, mit dem schrecklichen Spruche zurückgewiesen: Schande über den Vogel, der sein eigenes Nest befleckt! Als ob die Wahrheit beflecken könnte, als ob Eigendünkel Kraft wäre, als ob ein scharfes Urtheil über sich selbst nicht zur Ehre gereichte und als ob nicht gerade der sich erniedrigte, der sich selbst Tugenden zuerkennt, die er nicht besitzt."

Wir haben diesen längeren Passus aus der Vorrede des Verfassers in möglichst wörtlicher Uebersetzung wiedergegeben, weil er am Besten den Standpunkt des Verfassers charakterisirt. Wir unsererseits können ihm nur den aufrichtigsten Beifall spenden; auf diese Weise einzig und allein wird der Pole zu einem wahren Bilde seiner Vergangenheit gelangen und wird die Fehler, die seinen Untergang herbeigeführt haben, mit Erfolg in der Zukunft ausrotten und bewältigen können: eine so aufgefaßte Geschichte ist nicht nur Darstellung der Vergangenheit, sondern auch eine Lehre für die Zukunft.

Das Buch des Verfassers bildet den zehnten Band der in Posen erscheinenden Sammlung von Denkwürdigkeiten aus dem 18. Jahrhundert[1]). Der Band zerfällt in zwei Abtheilungen: in der ersten bietet uns der Verfasser eine Erörterung der geschichtlichen Ereignisse in Polen während der Regierungsjahre Stanislaus Augusts von seiner Thronbesteigung bis 1787 d. h. bis zu der Zusammenkunft des Königs mit der Kaiserin Katharina in Kaniow. „In dieser Einleitung", sagt der Verfasser, „haben wir nicht die Absicht gehabt, der Reihe nach alle Facta zu erzählen, wir haben uns vielmehr auf eine kritische Würdigung der wichtigeren beschränkt, dabei haben wir uns bemüht, sowohl das Verhalten der auswärtigen Mächte gegenüber der polnischen Republik, wie auch das Auftreten der polnischen Regierung und der Opposition zu charakterisiren. Indem wir uns streng an die Quellen gehalten, sahen wir uns häufig in dieser

1) Den Inhalt der neun ersten Bände findet der Leser angegeben in der Uebersicht der poln. gesch. Literatur der letzten Jahre im 18. Bande dieser Zeitschrift S. 398 u. 399.

Arbeit gezwungen, von den geläufigen Anschauungen und Urtheilen abzuweichen". Der erste Theil des Kalinkaschen Werkes bietet uns also keine specialisirte Geschichte Polens in den Jahren 1763—1787, sondern ein in großen Contouren mit Meisterhand gezeichnetes Bild der inneren und äußeren Verhältnisse der Republik in dieser Zeit, eine durch feines psychologisches Verständniß und scharfe Kritik ausgezeichnete Charakteristik der hervorragenden Persönlichkeiten, so des Königs Stanislaus August, der Kaiserin Katharina, des Bischofs Soltyk, Repnins, Branickis, Rzewuskis und vieler Anderen. Der Verf. theilt diese Abtheilung seines Werkes in sieben Abschnitte. In dem ersten behandelt er das Verhältniß der polnischen Republik in der Zeit der ersten Theilung zu den auswärtigen Mächten, vor Allem zu Preußen, Oesterreich, Frankreich und England; besonders werthvoll und neu sind hier seine Mittheilungen über die Thätigkeit der französischen Diplomatie in der polnischen Frage. Der zweite Abschnitt enthält Charakterschilderungen des Königs Stanislaus August und Katharina II, von denen wir namentlich auf die erstere aufmerksam machen möchten. Mit Recht wird hier darauf hingewiesen, daß man in der Regel der Persönlichkeit des Königs zu viel Schuld an dem unglücklichen Verlaufe der Dinge aufgebürdet, daß Stanislaus August sich zu wiederholten Malen bestrebt habe, das Land durch innere Reformen neu zu kräftigen: die Schattenseiten seines Charakters werden dabei nicht verschwiegen. Es folgt am Schluß des zweiten und weiter dann in dem dritten Abschnitt die Schilderung des Verhältnisses zwischen Rußland und Polen bis 1772. Die Darstellung der Politik des Czartoryskischen Hauses, die Charakteristik Repnins, die Schilderung des Auftretens der polnischen Opposition und der Conföderation zu Radom, traurigen Andenkens, sind die Glanzpunkte dieses wohl etwas zu kurz und bündig gehaltenen Abschnittes. Mit den Folgen der Barschen Conföderation beginnt der vierte Abschnitt: Die erste Theilung (1772—1775). Das Verhalten des Königs vor und während des die erste Theilung approbirenden Reichstages wird in einem neuen und für denselben bei weitem günstigeren Lichte dargestellt. Handschriftliche Nachrichten, vor Allem ein Manuscript: Entretiens du Roi avec Garampi, haben dem Verfasser die wesentlichsten Materialien zu dieser neuen

Schilderung geliefert. In dem folgenden, dem fünften, Abschnitte: Die Mitregierung Stackelbergs (1776—1787) schildert der Verfasser auf eingehende und von den bisherigen polnischen Historikern abweichende Weise die Zeit nach der ersten Theilung. Sein Urtheil über diese Epoche, die man in der polnischen Historiographie gewöhnlich als eine Wiedergeburt, als eine Zeit der Sühne und Besserung angesehen, ist keineswegs so günstig ausgefallen. Die gegenseitigen Verhältnisse zwischen dem russischen Gesandten Stackelberg und dem Könige werden durch neues und reichhaltiges Material wesentlich erläutert, die umgebildete Opposition mit Branicki und Rzewuski an der Spitze auf eine drastische Art charakterisirt, der Reichstag von 1786 durch manche neue Mittheilung gründlich beleuchtet. Nachdem Kalinka dann in dem sechsten Abschnitt den Einfluß der Favoriten Katharinas auf die Politik der Kaiserin, sowie Oesterreichs damaliges Verhältniß zu Rußland geschildert, gelangt er im siebenten Abschnitt endlich zu der Zeit, mit welcher die von ihm veröffentlichten Documente beginnen; ein reichhaltiges bisher unbenutztes Material hat ihn befähigt, neue interessante Aufschlüsse über die Zusammenkunft von Kaniow und Katharinas Aufenthalt in Kiew zu liefern.

Wir wissen kaum zu sagen, welchen Theil des Kalinkaschen Buches wir für den wichtigeren erklären sollen: ob seine einleitenden Erläuterungen, deren Inhalt wir eben in aller Kürze verzeichnet, oder die im Folgenden veröffentlichten Documente. Jedenfalls dürfte der Gedanke Beachtung verdienen, ob es sich nicht der Mühe verlohnte, durch eine deutsche Uebersetzung entweder das ganze Buch oder wenigstens dessen zweiten Theil auch dem deutschen Publikum zugänglich zu machen.

Die erste Abtheilung der von Kalinka publicirten Documente bildet die äußerst ergiebige und reiche Correspondenz des Königs mit Pius Kicin'ski, dem Chef seines Cabinets. Die hier abgedruckten 27 Briefe (S. 3—60), 8 Kicin'skis an den König, 19 des Königs an Kicin'ski sind sämmtlich aus dem Jahre 1787, d. h. aus der Zeit, wo der König sich nach Kaniow begeben, um mit der Kaiserin Katharina zusammenzutreffen. Ehe diese Zusammenkunft stattfand, hatte der König häufige Unterhandlungen mit dem Fürsten Potemkin, dem Grafen Bezborodko, dem russischen Gesandten Grafen

Stackelberg und vielen anderen einflußreichen Persönlichkeiten des Hofes Katharinas. Ueber alle diese Gespräche und Unterhandlungen berichtet der König sofort aufs umständlichste und eingehendste an den Chef seines Cabinets, der in Warschau zurückgeblieben war. Als der König, nachdem er so viele Wochen vergeblich auf die Kaiserin gewartet hatte, endlich am 6. Mai mit ihr zusammengekommen war, schrieb er sofort am 8. Mai an Kicinski einen sehr umfangreichen Brief (S. 30—40), in welchem er aufs umständlichste die Zusammenkunft, den Empfang bei der Kaiserin und die gepflogenen Unterhandlungen und Verabredungen darstellte. Auch über die Zusammenkunft mit Kaiser Joseph in Korsun' (am 11. Mai) berichtet der König noch an demselben Tage an Kicinski (S. 41—45) und theilt ihm die wichtigeren Stellen des fünf Viertelstunden dauernden Gesprächs wo möglich wörtlich mit. Diese beiden authentischen Berichte übertreffen an Bedeutung Alles, was bisher über diese interessanten und wichtigen Entrevues bekannt war. Auch die folgenden Briefe des Königs, geschrieben während seiner weiteren Reise, bieten eine Fülle von anziehenden neuen Nachrichten. Die zweite Abtheilung der Kalinkaschen Documente enthält die Correspondenz des Königs mit der Kaiserin Katharina II aus den Jahren 1787—1795. Es wird hier die Correspondenz des Königs mit der Kaiserin beinahe vollständig gegeben; nur einige Briefe fehlen, aber auch den Inhalt dieser kann man aus den mitgetheilten errathen. Der erste hier abgedruckte Brief ist ein höchst zuvorkommendes Billet der Kaiserin, mit dem sie dem Könige ihr Bildniß zum Andenken der Zusammenkunft in Kaniow übersandte. Aber das in Folge der Kaniower Zusammenkunft erwartete und mit jenem Billet angesponnene intimere Verhältniß sollte sich bald auflösen; schon in dem folgenden Briefe (vom 9. November 1788) erklärt die Kaiserin, sie sehe sich genöthigt, der beabsichtigten Allianz mit Polen zu entsagen, da sie fürchten müsse, den Unwillen und neue Schwierigkeiten am Berliner Hofe hervorzurufen. In seiner Antwort (vom 22. Nov. 1788) auf diesen Brief entgegnet der König, daß auch ihm die preußische Intervention alle Pläne zerschlagen habe und daß die durch dieselbe kühner gemachte Reichstagsopposition mit steigender Erbitterung seine Freundschaft mit Rußland, die garantirte Verfassung und die Prärogative

der Krone angreife. Eine dreijährige Unterbrechung trat sodann in der Correspondenz des Königs mit der Kaiserin ein. Die Lage der Dinge hatte sich vollkommen verändert, Rußland schien Polen vergessen zu haben. Der König, von dem allgemeinen Enthusiasmus im Lande mit fortgerissen, glaubte sich mit einem Schlage von dem russischen Einfluß befreien zu können; er zählte wie so mancher Andere auf die preußische Hülfe. Ueber die durch den vierjährigen Reichstag vorgenommene Veränderung der Regierungsform benachrichtigte er erst acht Monate nach der Proclamation der neuen Constitution die Kaiserin (in dem Briefe d. d. Varsovie, le 24 décembre 1791, S. 66—68), in dem Augenblicke, wo die Präliminarien des Friedens zwischen Rußland und der Türkei bereits unterzeichnet waren. Als in Folge dessen die Kaiserin mit der Declaration vom 18. Mai 1792 geantwortet hatte und sofort die russischen Armeen das polnische Land überflutheten, da wandte sich der König von neuem in einem Briefe (vom 22. Juni 1792) an die Kaiserin, bat um Waffenstillstand und bot den polnischen Thron dem Enkel der Kaiserin, dem Großfürsten Konstantin an (S. 70—72, der Brief war bereits gedruckt bei Ferrand, Hist. de trois démembr. de la Pologne III 230—234). Die Kaiserin verwirft kurz und bündig den Vorschlag des Königs und verlangt seinen Beitritt zur Targowicer Conföderation (Carskoie Sielo, le (13) 2 juillet 1792, S. 72 und 73). Am 26. August benachrichtigt sodann der König die Kaiserin, daß er alle ihre Wünsche „pleinement" erfüllt habe (S. 73 und 74). Als die Lage des Königs mit jedem Tage mißlicher wurde und er Nachricht von der beabsichtigten neuen Theilung erhielt, wandte er sich wiederum am 25. Januar 1793 (S. 76 u. 77) an Katharina und sprach den Wunsch aus, dem Throne zu entsagen, wenn man seine bedeutenden Schulden bezahlen würde. Aber die Kaiserin ermahnt ihn in ihrem Antwortschreiben vom (20.) 9. Februar 1793 Geduld zu haben und macht ihm Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Auch hier wiederum erfüllte der König den allmächtigen Willen der Kaiserin. Der folgende Brief Katharinas vom (28.) 17. Februar 1793 verlangt, der König möge sich nach Grodno zu dem daselbst berufenen Reichstage begeben, welcher die zweite Theilung bestätigen sollte. Als der König auch dieses gethan

hatte, schrieb er von Grodno aus am 12. Mai 1793 (S. 80 u. 81) an die Kaiserin und verlangte nochmals, daß ihm gestattet würde die Krone niederzulegen und daß man seine Gläubiger befriedigen und für seine Dienerschaft und seine Familie sorgen möchte. Auf diesen Brief antwortete Katharina dem Könige unmittelbar nicht, sondern wandte sich am 26. Mai an ihren Gesandten Sievers. Als der König nun auch die zweite Theilung unterzeichnet, hat seine weitere Correspondenz mit der Kaiserin kaum noch eine politische Bedeutung; sie betrifft nur noch seine eigene und die Geschichte seiner Familie. Es sind dieser weiteren Briefe noch neun an Zahl. Es fehlt unter anderen ein Brief, den der König noch von Grodno aus am 22. Juli 1793 an Katharina geschrieben. Außer dieser kaiserlich-königlichen Correspondenz werden in dieser Abtheilung noch folgende andere Briefe mitgetheilt: ein Brief des Fürsten Primas Poniatowski an die Kaiserin (22. Mai 1792), ein Brief desselben an den russischen Gesandten Bukhakow (von demselben Datum), ein Brief des Königs an Bukhakow (26. Aug. 1792), ein Brief desselben an den Baron d'Asch, russischen Residenten in Warschau (9. Nov. 1794), ein Brief des detronisirten Königs an Repnin (22. Januar 1797), und an Bezborodko (14. Aug. 1797), endlich ein Brief des Fürsten Joseph Poniatowski an den Kaiser Paul (15. Jan. 1797). Alle in dieser Abtheilung placirten Briefe sind in dem französischen Originaltext mitgetheilt; überhaupt gibt der Verfasser die französischen Briefe stets im Original und übersetzt nur die russischen ins Polnische.

Nicht minder wichtig ist die dritte Abtheilung, welche der Verfasser unter dem Titel: Potemkin und seine Partei in Polen (1788—1791) zusammenfaßt. Die hier abgedruckten Documente erläutern das Verhalten jenes Theils der polnischen Opposition, welche Beistand in Rußland suchte, Anfangs gegen den König allein, später gegen den mit dem Könige verbundenen Reichstag. Der Anfang dieser oppositionellen Thätigkeit datirt aus Kiew, im Lager Potemkins wird sie fortgesetzt und in der Conföderation von Targowice findet sie ihr Ende. Das erste hier mitgetheilte Document ist ein umfangreiches, historisch höchst wichtiges Project, welches im Anfange des Jahres 1788 die Führer der Opposition, der Hetman Branicki und der

ruthenische Wojewode Potocki dem Fürsten Potemkin übergeben haben. Dieser schickte es an die Kaiserin nach Petersburg, von wo es mit den Bemerkungen derselben versehen wiederum zu ihm zurückkehrte. Kalinka druckt hier sowohl das Originalproject wie auch die Randbemerkungen Katharinas ab. Wir sehen aus dem ersteren, daß die Opposition schon jetzt die Pläne hegte, die sie später in der Conföderation von Targowice zur Ausführung brachte. Es folgen drei minder wichtige französische Briefe, sodann aber zwei umfangreiche Rescripte der Kaiserin an Potemkin von der größten Importanz; beide charakterisiren die Lage und Politik Rußlands aufs trefflichste und sind bald nach der Proklamation der Constitution vom 3. Mai erlassen: das erste am (27.) 16. Mai 1791, das zweite am (29.) 18. Juli desselben Jahres. Am Schlusse dieser Abtheilung druckt der Verfasser neun Rapporte des Generals Popow an die Kaiserin ab; dieselben betreffen vor Allem die letzten Augenblicke des im Jahre 1791 verstorbenen mächtigsten Günstlings Katharinas, des Fürsten Potemkin, welcher gerade in dem Augenblicke mit Tode abgieng, als die Zeit herangekommen war, wo er in Polen thätig auftreten sollte.

Der folgende, vierte Abschnitt enthält 104 Briefe des Königs an seinen bevollmächtigten Minister in London, Franz Bukaty, aus den Jahren 1789—1793. Franz Bukaty, einer der besten polnischen Diplomaten, war Anfangs durch 18 Jahre polnischer Resident in London, seit 1789 bis Ende 1793 bevollmächtigter Minister daselbst. Als im Jahre 1788 die dem Könige feindliche Opposition ihm das Gouvernement des Aeußern entzogen und einer aus siebzehn Mitgliedern bestehenden Commission anvertraut hatte, führte der König mit denjenigen diplomatischen Agenten, welchen er mehr traute, auf eigene Hand eine vertraute Correspondenz. Zu diesen gehörte auch Bukaty, ein treuer Anhänger Stanislaus Augusts. Der erste der königlichen Briefe ist vom 23. Mai 1789 datirt, der letzte vom 28. December 1793. Die Correspondenz des ersten Jahres (nur drei Briefe) ist sehr spärlich, auch die des zweiten nicht sehr reichhaltig, dafür werden aber die Briefe der drei letzten Jahre so häufig und ergiebig, daß wir aus ihnen beinahe ein continuirliches Bild der inneren Ereignisse und der äußeren Politik entwerfen könnten. Der König berichtet zwar an den Minister hauptsächlich darüber, was für ihn

als Gesandten Polens in London gerade die größte Bedeutung hatte; trotzdem werden aber diese Briefe als eines der wichtigsten Materialien zur gründlichen Erkenntniß der in dieser Zeit so zahlreichen Veränderungen in Polen überhaupt dienen können. „Sollten wir diese Correspondenz, sagt der Verfasser, unverkürzt herausgeben, so würde sie allein einen besonderen Band erfordern; um also unsere Publikation nicht unnöthigerweise zu vergrößern, haben wir manche Briefe ganz ausgelassen, andere im Auszuge mitgetheilt, wir können aber den Leser versichern, daß wir nichts ausgelassen, was für den Historiker irgend von Bedeutung war." Die Rapporte Bukatys konnte der Herausgeber nicht auffinden. Zu bedauern wäre es, wenn sie verloren gegangen wären, denn Bukaty zählte keineswegs zu den improvisirten Diplomaten, deren es in jener Zeit in Polen nicht wenige gab.

Wir kommen zu der letzten, der fünften Abtheilung der von Kalinka veröffentlichten Documente: sie besteht aus dem Tagebuche des russischen Residenten in Warschau, Jakob Iwanowitsch Bułhakow, vom 29. November (10. December) 1791 bis zum 11. (22.) Juni 1792 (S. 274—401). Jakob Iwanowitsch Bułhakow war bevollmächtigter Minister Rußlands von Ende September 1790 bis zur Ankunft von Sievers. Die Zeit, in der er nach Warschau gekommen, war bekanntlich eine für die russischen Interessen keineswegs günstige. In Folge des türkischen Krieges und der in Polen herrschenden Stimmung schien Rußland um das, was in Polen geschah, sich gar nicht zu kümmern. Bułhakow spielte gleichsam die Rolle eines unparteiischen Zuschauers, doch im Geheimen wühlte er wie ein Maulwurf und untergrub Alles, was ihm für Rußland schädlich zu sein schien. Er war aufs genaueste von allen Verhältnissen instruirt; im Reichstage, im Senate, bei Hofe, im königlichen Rathe, selbst unter den Ministern hatte er seine geheimen Agenten: der Hofmarschall Raczyński, der königliche Kammerherr Boscamp, der Kriegscommissarius Szweykowski, der Postdirector Sartorius waren seine hauptsächlichsten Werkzeuge. Aber auch an der Seite des Ignatz Potocki, der damals unter den Ministern die erste Rolle spielte, hatte er einen emsigen Sycophanten in der Person des französischen Secretärs Parendier. „Als wir die Berichte Bułhakows durchsahen, sagt Kalinka,

waren wir erstaunt, daß er so genau von Allem unterrichtet war, was Ignatz Potocki gethan oder gesprochen hatte oder was in seiner Umgebung geschah, hauptsächlich wenn die Gespräche in französischer Sprache geführt wurden. Dies führte uns auf den Verdacht, daß Potocki einen Franzosen zum Secretär haben mußte, der ihn verrieth. In einem der Briefe Piatolis an den König (vom 14. April 1790) fanden wir nun auch folgende Empfehlung: Sire, j'ai l'honneur de remettre à V. M. une petite brochure, en réponse à l'auteur des lettres qui sont insérées dans le journal de V. M. M. Parendier, qui est secrétaire de M. le Maréchal Potocki et qui a soin d'Oleś, fils de M. Stanislas Kostka, l'a écrite, mais il garde l'incognito. So wußten wir also den Namen des Secretärs, aber wir hatten noch kein sicheres Zeugniß für seinen Verrath. Doch auch dieses fand sich in einer Depesche Repnins, welcher im Jahre 1798 am 24. Juli (4. August) von Berlin aus berichtete, daß ein gewisser Parendier, französischer Emissär, vom Directorium nach der Moldau gesandt worden sei, um einen Aufstand in Polen vorzubereiten: Comme ce Parendier a été, du temps de la diète polonaise du 3. Mai, secrétaire d'Ignace Potocki et qu'il livrait pour de l'argent toutes les dépêches à M. Boulghakoff qui était alors ministre de Russie à Varsovie, on pourrait peut-être (si ce Parendier arrive en Moldavie) connaître par lui-même les projets qui regardent la révolution (future) en Pologne. So hatten wir also den Beweis, daß der Verräther an der Seite Potockis der Franzose Parendier war." In Folge dieser zahlreichen Werkzeuge sind die Nachrichten Bułhakows sehr genau, er war im Stande, aufs schleunigste und ins speciellste seinen Hof von allen Vorkommnissen in Nachricht zu setzen. Seine hier mitgetheilten Berichte sind in Form eines Tagebuchs abgefaßt und meist kurz und bündig gehalten. Erst als der König, nachdem er bereits alle Hoffnung verloren, sich in dem Briefe vom 22. Juni 1792 an die Kaiserin mit der Bitte um Waffenstillstand gewandt, fing der russische Minister an, den Kopf höher zu tragen und offen in seinen Handlungen aufzutreten. Seine späteren Berichte haben nun die Form von gewöhnlichen diplomatischen Depeschen. Der Herausgeber verspricht dieselben in einem der folgenden Bände ebenfalls zu veröffentlichen.

Unfraglich würde der Verfasser durch die hier in Aussicht gestellte Publication des weiteren in seiner Hand befindlichen Materials sich ein nicht geringes Verdienst erwerben. Wie viel er durch vorliegendes Werk zur genaueren Erkenntniß der von ihm behandelten Zeit beigetragen, glauben wir am Besten zeigen zu können, indem wir im Nachfolgenden versuchen, auf Grund seiner Mittheilungen einzelne besonders interessante von ihm neu beleuchtete Punkte eingehender darzustellen.

I.

Von jeher waren in dem polnischen Volke Sympathien für Frankreich wach. Seit dem 16. Jahrhunderte, seit der Wahl Heinrichs von Valois war es der französischen Regierung stets, wenn sie wollte, gelungen, in Polen eine ihren Zwecken entsprechende Partei zu bilden, welche sie regelmäßig auf die leichtsinnigste Weise im Stiche ließ, nachdem sie dieselbe zu unüberlegten Handlungen verleitet. Trotzdem fanden die französischen Agenten in Polen immer wieder geneigtes Gehör.

Noch im Jahre 1745 hatte sich nach Paris eine polnische Deputation begeben, darunter der später so bekannte Mokronoski, um im Geheimen dem Prinzen Conti den polnischen Thron anzutragen, falls König August III mit Tode abgehen sollte. Um die voraussichtlichen Schwierigkeiten bei der Wahl wegzuräumen, entwarf man ein allgemeines System der europäischen Politik, dessen Hauptzwecke vor Allem folgende waren, das durch den westphälischen Friedensschluß eingeführte europäische Gleichgewicht aufrecht zu halten, die Freiheit des Reiches sicher zu stellen die schwächeren oder mit Frankreich verbündeten Staaten: Schweden, Polen, die Türkei und Preußen zu einer ewigen Allianz zu verbinden, Oesterreich isolirt zu halten, England aller Bundesgenossen auf dem Festlande zu berauben, Rußland nach Asien zurückzutreiben und aus der europäischen Gemeinschaft auszuschließen. Um diesen Riesenplan auszuführen, rieth Prinz Conti, der zu dem französischen Cabinete nicht gehörte, dem Könige eine geheime diplomatische Correspondenz mit allen Höfen Europas ohne Wissen seiner Minister einzuführen. Ludwig XV, der es nicht gewagt hätte, offen seinen Ministern zu widersprechen, gieng

gern auf den Vorschlag ein, in der Hoffnung, so wenigstens hin und wieder seinen Willen durchzuführen. Prinz Conti wurde Chef dieses geheimen Ministeriums und nach und nach fieng man an, die Gesandtenposten mit vertrauten Personen zu besetzen, die ohne Wissen des französischen Cabinets besondere Befehle und besondere Instructionen von dem geheimen Ministerium des Königs erhielten, die den Wünschen des französischen Cabinets häufig schnurstracks entgegenliefen.

Unter den diplomatischen Agenten, welche sowohl das Vertrauen des französischen Cabinets wie auch das des Königs und seines geheimen Ministeriums besaßen, befand sich auch der Graf de Broglie, der im Jahre 1752 als Gesandter nach Dresden und Warschau abgeschickt wurde. Es war dies sicherlich eine ungewöhnliche, aber für den ihm designirten Posten unpassende Persönlichkeit. Als er sich nach Warschau begab, machte man in Paris den Witz, König Ludwig XV wolle wohl dem polnischen Könige den Krieg erklären. Als Freund des Prinzen Conti theilte er seine politischen Pläne vollkommen, bewunderte Friedrich den Großen, haßte England und daneben auch Oesterreich und sah in Rußland einen Staat, der kein Recht habe, sich in die europäischen Interessen einzumischen. Der polnischen Republik war er ernstlich zugethan, aber nur in so weit, als Polen einwilligte, dem Leitsterne der französischen Politik unbedingt zu folgen; von den Polen hielt er nur die für echte Patrioten, welche blindlings die Wünsche Frankreichs erfüllten, und war jeden Augenblick bereit, das Land seinem Schicksale zu opfern, wenn sich der Einfluß Frankreichs in ihm nicht aufrecht erhalten ließ.

Als der Gesandte nach Polen kam, hielt England noch mit Oesterreich und Rußland, Frankreich war wenigstens äußerlich im Bunde mit Preußen, Polen nahm eine ganz bedeutungslose Stellung ein, Niemand kümmerte sich um die Republik, welche im Rathe der Mächte auch nicht die geringste Stimme hatte. Das Land hatte keinen Schatz, keine Festungen, kein Heer, trotzdem daß es in einer langen Linie die in der Politik engagirten Mächte berührte. Man berieth zwar auf jedem Reichs- und Landtage über die nothwendige Vermehrung des Heeres, aber seit sechszehn Jahren war kein Reichstag, mithin auch kein gültiger Beschluß zu Stande

gekommen. Die Hofpartei, mit der damals Hand in Hand die wohl organisirte Czartoryskische Familie ging, kämpfte aufs erbittertste mit der zahlreichen sogenannten republikanischen oder vielmehr Hetmanspartei. Was die eine wollte, verwarf unbedingt die andere. Der Gesandte einer befreundeten Macht hätte hier schlichtend und Frieden stiftend viel Gutes bewirken können, aber Graf de Broglie war zu einer solchen Mission keineswegs aufgelegt und befähigt.

Der Hof und die Czartoryskis, auf gutem Fuße mit Rußland und England, hatten die Absicht, ein Bündniß mit diesen beiden Mächten und Oesterreich zu schließen und im Fall eines Krieges sich gegen Preußen zu erklären. Aber wie sollte man die Mittel dazu erhalten, wenn alle Reichstage regelmäßig zerrissen wurden. Eine Conföderation, wo das liberum veto keine Gültigkeit hatte, konnte hier allein helfen, aber auch diese konnte wiederum allein durch jene unglückselige Einstimmigkeit beschlossen werden. Erst jüngst (1752) hatte der Jedem käufliche Abgeordnete für Sochaczew, Morski, den eben angefangenen Reichstag zu Grodno zerrissen und ein Manifest erlassen, in welchem er den König als den Urheber alles Unglücks bezeichnete und ihn beschuldigte, die Pacta conventa nicht gut erfüllt zu haben. Dieses Manifest rief einen allgemeinen Unwillen hervor. Die Czartoryskis benutzen die günstige Stimmung und treten mit dem Project einer Adresse an den König hervor, die Unterzeichnenden sollen erklären, den König vor diesen aufrührerischen Factionen vertheidigen zu wollen. Die Adresse sollte den Keim einer Conföderation mit dem Könige an der Spitze bilden und den Weg zu einem ordentlicheren Zustande anbahnen. Der Vorschlag wurde beinahe allgemein angenommen, 130 Senatoren unterzeichneten, darunter auch der Hetman Klemens Branicki, der sogar gestattete, in seinem Palais die weiteren Unterschriften zu sammeln. Graf de Broglie, der eben erst nach Polen gekommen, hatte kaum von diesem Project Kunde erhalten, als er sofort, in Furcht, die Conföderation würde zum Bunde mit den Feinden Frankreichs führen, beschließt, noch jetzt die Adresse zu hintertreiben. Mokronoski, der durch den Prinzen Conti in die geheime Correspondenz eingeweiht war und als Agent Ludwigs XV ein Gehalt von 20,000 Francs jährlich erhielt, sollte ihm hier als Werkzeug dienen. Durch den französischen Gesandten aufgestachelt,

eilt er nach dem Palais Branickis, ergreift die Adresse mit den Unterschriften, stellt in den lebhaftesten Farben dem Hetman vor, daß er durch dieses Schriftstück die Republik in die Hände Englands und Rußlands ausliefere, dem Despotismus des Königs, der Uebermacht der Czartoryskis Bahn breche und seine eigenen Brüder zu Sclaven mache. Kaum hat er dies gesprochen, so zerreißt er vor den Augen des Hetmans das Schriftstück. Branicki, im ersten Augenblick über die Kühnheit des Parteigängers erstaunt, begrüßt ihn sofort darauf als seinen Retter, dankt ihm für den erwiesenen Dienst, bewundert seinen Kennerblick. Damit war das Project vollkommen gefallen; Mokronoski, statt zur Verantwortung gezogen zu werden, wird allgemein bewundert und mit Danksagungen überhäuft.

Der französische Gesandte hatte die Anarchie in Polen nur noch mehr gesichert und durch seine That nach den Ansichten der französischen Schriftsteller der Republik einen Dienst erwiesen, für den ihm aber unserer Ansicht nach Polen zu keinem Dank verpflichtet war.

Nachdem er so leicht den ersten Sieg errungen, machte er sich daran, eine französische Partei im Lande zu organisiren, und da die Czartoryskis fest an England und Rußland hielten, so nahm er sofort die feindlichste Stellung ihnen gegenüber ein. Da aber bald darauf die Lage der europäischen Interessen sich durch das Bündniß Ludwigs XV mit Maria Theresia (1756) bedeutend verändert hatte, so wurde Graf de Broglie, ein enragirter Feind Oesterreichs, als Gesandter unmöglich; er reichte seine Entlassung ein und kehrte nach Paris zurück. Aber der Bund mit Oesterreich hielt den französischen König nicht ab, daß er den erklärten Gegner der befreundeten Macht nicht an die Spitze seines geheimen Cabinets stellen sollte. Bald nach seiner Rückkehr nach Paris übernahm Broglie das Directorium der geheimen Correspondenz, um voraussichtlich keineswegs im Einklang mit der officiellen Politik Frankreichs aufzutreten.

Der Herzog von Choiseul, der officielle Repräsentant der französischen Politik, hätte jetzt im Jahre 1759 während des heftigsten Kampfes der Verbündeten mit Friedrich dem Großen bemüht sein sollen, auch Polen in diesen Bund zu ziehen. Der polnische Hof, die Czartoryskis wären gern darauf eingegangen, auch den Führer

der Gegenpartei, Klemens Branicki, hätte man leicht gewinnen können. Aber Choiseul befolgte Polen gegenüber eine höchst sonderbare Politik. In der dem neuen französischen Gesandten Marquis de Paulmy (1759) mitgegebenen Instruction heißt es unter Anderem: Polen sei ein Reich, in dem es eigentlich keine Regierung gebe, darum sei es äußerst schwer, daselbst irgend etwas zum Vortheile Frankreichs durchzuführen, die polnische Anarchie entspreche übrigens den Interessen Frankreichs und die Bemühungen des Gesandten sollen darauf gerichtet sein, einerseits den anarchischen Zustand fortbestehen zu lassen, andererseits nicht zu gestatten, daß eine fremde Macht sich auf Kosten Polens vergrößere. Mit einer solchen Instruction hatte der Gesandte keine schwierige Aufgabe in Polen, die Anarchie stand dort in der schönsten Blüthe: seine Aufgabe war erfüllt.

Neben dem officiellen Gesandten traten aber in Warschau mehrere Agenten des französischen Königs auf, welche ihre Instructionen ohne Wissen des Ministeriums und des Gesandten direkt vom Könige und dem Grafen Broglie erhielten. Solche Agenten waren der Ministerresident Durand, der Gesandtschaftssecretär Hennin, der ehemalige Secretär Broglies Gerault, der General Monnet, der Brigadier Jakubowski. Ludwig XV wiederholte es häufig, für Polen allein halte er sein geheimes Cabinet, es war dies gleichsam seine Privatintrigue, die er im tiefsten Geheimnisse vor seinen Ministern hielt. Seinen Agenten wurde zwar von ihm geradezu erklärt, er würde unter keinem Umstande für Polen einen Krieg führen, aber theils glaubten diese solchen Versicherungen nicht — denn wozu hätte sie sonst der König ausgeschickt, wozu ließ er sich Promemorias übersenden darüber, „was er zum Glücke und zur Zufriedenheit der Einwohner Polens thun könne" — theils hüteten sie sich, diese königlichen Aeußerungen vor den Polen laut werden zu lassen. Eine solche Sorgfalt Ludwigs XV für die polnischen Interessen verfehlte nicht, großen Eindruck in der Republik zu machen; denn selten wußte Jemand, daß die Agenten nur zum Privatvergnügen des Königs existirten.

Unterdeß hatte Katharina den russischen Thron bestiegen und Poniatowski scheint schon damals auf die polnische Krone gezählt zu haben. Da er nun sah, mit welcher Sorgfalt Ludwig XV die polnischen Interessen behandelte, so bemühte er sich, mit ihm sich auf

einen guten Fuß zu stellen. Aber sowohl seine, wie der Czartoryskis Bemühungen wurden von dem französischen Könige nicht gnädig aufgenommen. Er hoffte nicht in ihnen blinde Werkzeuge seiner Pläne zu finden.

Da stirbt August III und eine neue Wahl steht bevor.

Der officielle Repräsentant Frankreichs, Marquis de Paulmy, statt auf die Wahl des neuen Königs Einfluß auszuüben, hält sich gemäß seiner Instruction auf der Seite und deklamirt in seiner Deklaration schwunghafte Phrasen, die keine praktische Bedeutung hatten. Die Wahl fiel nicht nach dem Wunsche des französischen Ministeriums aus, doch wurde sie von demselben ziemlich gleichgültig aufgenommen. Nicht so von dem geheimen Cabinet Ludwig XV und des Grafen Broglie. Frankreich wollte sich mit den polnischen Interessen befassen und die Polen wollten nicht dankbar und unterthänig seinen Willen erfüllen: das war Hochverrath in den Augen Ludwigs und Broglies. Mit Indignation wurden also Stanislaus August und die Czartoryskis angesehen. Trotzdem bemühte sich Stanislaus August um die Gunst des französischen Königs. Im August 1764, als seine Erhebung auf den polnischen Thron schon gesichert schien, bewarb er sich durch den General Monnet um die Hand der Prinzessin von Orleans. Aber stolz und hochmüthig wies Ludwig XV die Bewerbung zurück: „Der Herzog von Orleans hat die Hand seiner Tochter dem Prinzen von Condé versprochen. Wenn nun die Kaiserin diese für ihren Sohn, den römischen König, verlangt hätte, so hätte ich durch meine königliche Autorität jenes Versprechen cassirt, aber für Herrn Poniatowski werde ich dies gewiß nicht thun."

Sofort wurde auch der französische Gesandte und mit ihm der größte Theil der geheimen Agenten abberufen. „Ich höre deshalb nicht auf, mich mit der Republik zu beschäftigen", sagt Ludwig XV in einem Briefe an den Gesandten in Stockholm, de Breteuil, „diese Abberufung soll nicht bedeuten, daß ich die polnischen Interessen gänzlich aufgebe, sondern nur zeigen, daß ich nichts billige, was daselbst geschehen."

Es folgen nun zwei Jahre (1764—1766), die einzigen im 18. Jahrhundert, in denen nicht nur mit Worten, sondern auch mit Thaten an der Regeneration in Polen gearbeitet wurde. Dies

war der Augenblick, wo es Pflicht eines jeden Freundes der polnischen Republik war, dem Könige beizustehen und ihn nach Kräften zu unterstützen. Noch war Katharina mehr mit ihren Liebestriumphen beschäftigt, noch war die russische Politik mehr dem ebenso wie Polen anarchischen Schweden zugewandt. Aber gerade in dieser Zeit ließ Frankreich die polnische Republik ganz außer Acht. Ludwig XV, der ebenso wie der Herzog von Choiseul und der Graf von Broglie einsah, daß er in Schweden die Pflicht habe, die monarchische Gewalt zu unterstützen, wurde Polen gegenüber keineswegs von dieser Ansicht geleitet. Erst im December 1765 ließ er sich bewegen, den König Stanislaus August anzuerkennen, doch seine Gesinnung gegenüber dem polnischen Hofe wurde gar nicht verändert. Wohlweislich wehrte sich Stanislaus August, als es sich nun wiederum um die Absendung eines neuen französischen Gesandten nach Warschau handelte, gegen die Ausführung dieses Projects; er befürchtete, daß sich die frühere Thätigkeit der französischen Gesandten nun von Neuem wiederholen würde.

Aber während so das geheime Cabinet Ludwigs XV seinem Unwillen gegen den neuen König die Zügel schießen ließ, raffte sich auch der officielle Repräsentant der französischen Politik, der Herzog von Choiseul, aus seiner Unthätigkeit gegenüber der polnischen Republik nicht auf. Er war in den ersten Jahren der Regierung Stanislaus Augusts der Ansicht, daß sich Polen noch möglicherweise von der russischen Abhängigkeit befreien könne, aber auch dies bewog ihn nicht, thätig einzugreifen. Erst die Barsche Conföderation rief wiederum ein Einmischen Frankreichs in die polnischen Angelegenheiten hervor.

Während dieser Zeit aber, in welcher sich Frankreich fern von Polen hielt, hat es in der Republik nicht an Persönlichkeiten gefehlt, welche auf eigene Hand Unterhandlungen in Paris anknüpften, es war überhaupt Sitte des höheren polnischen Adels, daß er auf eigene Faust ohne Wissen und Willen seiner Regierung mit der Politik spielte. Diese kleinen polnischen Souveräne (Königlein nennt sie Szajnocha) hatten, wenn sie ins Ausland reisten, ihre eigene Politik, die sie „im Namen Polens“ an den fremden Höfen vertraten und ihr Eingang zu verschaffen suchten.

Von solchen improvisirten Ambassadeurs wurde auch Choiseul häufig angegangen. Im Juli 1768 kam in Paris Mokronoski an, im November der Bischof Krasiński: beide baten „im Namen Polens" um Hülfe. Das ganze Jahr 1769 hindurch verweilten Wielhorski, Ożarowski, Rzewuski in Paris, um wiederum „im Namen Polens" mit dem Hofe Verbindungen anzuknüpfen, und als gegen Ende des Jahres 1769 der polnische König mit dem Senat Gesandte nach Paris und London abgeschickt hatte, um den Westmächten die Interessen Polens ans Herz zu legen, da erklärten jene Conföderationsabgeordneten diese Gesandten für „Landesverräther" und warnten das französische Ministerium, sich mit ihnen nicht einzulassen. Der Herzog von Choiseul wußte Anfangs nicht, was er thun sollte. Er schickte einen Vertrauten nach Teschen, um sich zu überzeugen, über welche Mittel die Generalität verfüge (im Februar 1769) und zugleich ließ er durch den Brigadier Jakubowski dem Könige Stanislaus August versichern, er nehme keinen Antheil bei den Conföderationswirren und denke nicht jemand Anderen auf den polnischen Thron zu erheben. Mit jedem Tage kam er aber mehr zu der Ueberzeugung, daß es wohl gut wäre, sich der Conföderation zu bedienen. Er war eben mit der Eroberung Korsikas beschäftigt, England sah mit schelem Auge auf diese Annexion, wohl konnte man fürchten, daß es durch reiche Subsidien russische Hülfstruppen an den Rhein führen könnte; man mußte also die Russen bei sich beschäftigen und dazu wurde Polen ausersehen; doch sollte die Conföderation nicht eher unterstützt werden, bis sie sich nicht unversöhnlich mit dem Könige entzweit hatte. Polen sollte die Zeche für Korsika bezahlen.

Mitte 1769 kommt Mokronoski wiederum nach Paris, diesmal als Bevollmächtigter der Generalität und überreicht an Choiseul ein Promemoria, in welchem Wielhorski zum Generalagenten vorgeschlagen und die Bitte um 2 Millionen Francs Subsidien ausgesprochen wird; dafür verspricht er, würde die Conföderation 100,000 Mann ins Feld stellen, durch unaufhörliche Angriffe die Russen plagen und so den Türken zu einer bedeutenden Diversion dienen. Zugleich schlug er, scheint es, einen der sächsischen Prinzen Xaver oder Karl zum Könige von Polen vor. Trotz der Unausführbarkeit des ganzen Planes wurde er doch mit Beifall von Broglie aufgenommen,

Choiseul wollte ihn näher erwägen, nur Ludwig selbst ließ Mokronoski abweisen und warnen, man möge an die sächsischen Prinzen nicht denken, da er einen König, den er erst vor Kurzem anerkannt, nicht stürzen wolle.

In dieser Zeit gerade wandte Rußland alle Mittel an, um den König und den Senat zu einer Reconföderation unter russischer Hülfe zu zwingen, aber standhaft widersetzte sich der König in der denkwürdigen Sitzung vom 30. September 1769 und setzte durch, daß man beschloß, an die Mächte zu appelliren, welche die Verträge von Oliva und Karlowitz unterzeichnet. Ja sogar der König und die Czartoryskis suchten sich mit der Conföderation in Verbindung zu setzen.

Als der königliche Abgesandte Chreptowicz 1769 in Paris erschien, lobte Choiseul die Standhaftigkeit Stanislaus Augusts und versicherte, Frankreich hätte nur unter der Bedingung der Conföderation Hülfe geleistet, daß sie versprochen, mit dem Könige Hand in Hand zu gehen. Es war dies geradezu gesagt eine Lüge; denn Choiseul wählte zur Erfüllung seiner der Conföderation gemachten Versprechen gerade den Augenblick, wo die Marschälle Krasiński und Potocki den König für des Thrones verlustig erklärt hatten (April 1770). In der Mitte des Jahres 1770 bekam der französische Resident in Wien, Durand, den Befehl, der Generalität monatlich 6000 Ducaten auszuzahlen, sodann kam Dumouriez an, um die Abtheilungen der Conföderation zu organisiren. Auch dem Dresdener Residenten wurde befohlen, den Kurfürsten zu bewegen, daß er zur Dethronisirung Stanislaus hülfreiche Hand leiste. Im Jahre 1771, als bereits die ganze Conföderation die Dethronisirung proklamirt, zahlte ihr das französische Cabinet 560,000 Livres Subsidien aus. Noch im Jahre 1772, nach dem Attentat auf den König, noch nach der zweimaligen Erklärung Frankreichs, „Ludwig XV würde Oesterreich nicht beistehen und der Theilung Polens sich nicht widersetzen", empfingen die Conföderirten bis zum Monat August Subsidien aus Paris, in diesem Jahre allein 420,000 Livres. Man hörte erst auf zu zahlen und sich mit Polen zu beschäftigen, als die Polen nicht mehr zum Verderben des eigenen Landes als Diversion den Franzosen dienen wollten.

Unterdeß war der Herzog von Choiseul gestürzt; die französische Politik hatte sich aber unter seinem Nachfolger keineswegs geändert: der Herzog von Aiguillon wollte am liebsten gar nicht wissen, was in Polen geschah. Doch als die Theilung bereits vollbracht war, da stutzte man einen Augenblick am französischen Hofe, man wollte die Nachricht sogar eine zeitlang verheimlichen. Ludwig XV wurde mißmuthig, er bedauerte sogar die Entlassung Choiseuls, der Herzog von Aiguillon that, als ob man vor ihm Alles geheim gehalten, als ob er das Verhalten Oesterreichs nicht begreifen könne. Er versicherte dem polnischen Gesandten, Xaver Branicki, er würde, wenn es nur möglich sei, alle Mittel anwenden, um die drei Mächte zu separiren, denn gegen ihre gemeinschaftlichen Kräfte könne Frankreich nichts ausrichten.

Aber trotzdem wollte Anfangs das französische Cabinet den Marschällen der Conföderation nicht einmal gestatten, nach Frankreich zu flüchten, trotzdem unterhandelte man im Januar 1773 mit Rußland wegen eines Schutz- und Trutzbündnisses, trotzdem schlug man Friedrich dem Großen einen neuen Handelsvertrag vor. Die Theilung Polens sah man als fait accompli an und gieng mit Stillschweigen über sie zur Tagesordnung über. Noch waren in Warschau die Theilungsverträge nicht abgeschlossen, als bereits Graf de Broglie, der große Polenfreund, den Ausspruch that, Frankreich brauche sich um Polen nicht mehr zu kümmern, denn die Republik habe keine Bedeutung mehr für dasselbe. So war die Politik Ludwigs XV und seiner geheimen Rathgeber gegenüber dem polnischen Lande.

Sein Nachfolger kam zu spät, er konnte weder für Polen noch für Frankreich etwas thun. Er ließ sich zwar über das von seinem Vorgänger bei der ersten Theilung beobachtete Verhalten und über das geheime Cabinet berichten, er entließ den Grafen Broglie von seinem Posten und übertrug einem gediegenen Diplomaten, dem Grafen Vergennes, die Leitung der äußeren Angelegenheiten, aber an eine Hülfeleistung für Polen war nicht mehr zu denken. Die Stimme Frankreichs wurde einflußreicher und gewichtiger; aber Polen hatte keinen Vortheil davon. Im Jahre 1775 wehrte sich bereits Stanislaus August nicht mehr gegen die Absendung eines ordentlichen Gesandten nach Warschau, er bat sogar um ihn, aber Graf

Vergennes wagte nun seinerseits nicht denselben abzuschicken. Nach der ersten Theilung war Polen so gesunken, daß keine Macht wagen konnte, ohne mit den drei Mächten in Rivalisation zu treten, einen ordentlichen Gesandten in Warschau zu halten. Im Jahre 1777 ließ der französische Gesandte zu Wien, de Breteuil, den König benachrichtigen, er könne die Hand der Prinzessin von Bourbon verlangen und er garantire, daß man ihm diese nicht vorenthalten würde. Der König hätte gern diese Familienverbindung zu Stande gebracht, wenn auch nicht mehr für sich, so doch für seinen Neffen, den Prinzen Stanislaus. Er schickte also sofort einen geheimen Agenten, Glaire, nach Paris ab; aber kaum hatte dies Katharina erfahren, so wurde ihm streng verboten, an diese Verbindung zu denken. Zerrüttet im Innern, ermattet nach Außen, wagte Frankreich gar nicht mehr seinen Einfluß in Polen geltend zu machen, und als jener Mokronoski, der so häufig den Unterhändler gespielt, noch einmal im Jahre 1783 sich nach Paris begeben hatte und beim Grafen Vergennes anfrug, welche Politik er dem Könige Stanislaus anrathe, bekam er zur Antwort: „Nur die, mit Rußland in Eintracht zu leben und sich fest an dasselbe zu klammern, ohne Rücksicht auf die Bitterkeit einer solchen Verbindung".

Mit einigen Worten wollen wir nun noch das Verhalten der zweiten an der Theilung Polens nicht betheiligten Großmacht, nämlich Englands, charakterisiren.

Stanislaus August war persönlich der englischen Nation herzlich zugethan, in seiner Jugend hatte er das Land bereist, die englische Sprache gründlich gelernt, die englischen Sitten, die englische Verfassung mit Vorliebe studirt, mit dem Könige Georg und dem Thronfolger persönlich Bekanntschaft gemacht und mit vielen angesehenen Männern Verbindungen angeknüpft. Mit dem englischen Residenten in Warschau, Wrougthon, stand er auf vertrautem Fuße, mit dem Gesandten in Berlin, Mitchell, in häufiger Correspondenz. Aber alle diese Verbindungen beeinflußten die Stellung Englands keineswegs.

Schon im Jahre 1764 vermuthete das Londoner Cabinet, daß Rußland und Preußen wohl Stücke von Polen loszureißen beabsichtigen würden, es nahm an, daß es in diesem Falle nöthig sein

würde, Protest einzulegen, aber es war weit entfernt von dem Gedanken, seine Worte auch durch Thaten zu bekräftigen. Drei Jahre darauf ließ sich König Georg bewegen, sich zugleich mit Katharina und Friedrich in die Dissidentensache in Polen einzumischen, aber Graf Panin war damit nicht zufrieden, sondern verlangte von England Subsidien für das Heer, welches Rußland nach Polen abzusenden beabsichtigte. So weit allerdings wollte der englische Gesandte Macartney nicht gehen: er schlug das Verlangen rund ab; denn er sah ein, daß der russische Hof England nur compromittiren und dann von allen weiteren Verhandlungen entfernen wolle. Und so war es auch, denn als in den Jahren 1767 und 1768 die Dissidentensache zwischen der Reichstagsdelegation und Repnin verhandelt wurde, gestattete man dem englischen Bevollmächtigten nicht, sich an den Verhandlungen zu betheiligen. Die englische Regierung nahm dies ganz gleichgültig hin.

Einmal nur gab das englische Cabinet ein Lebenszeichen. In Folge der Vorstellungen nämlich, welche der Abgesandte des Königs Stanislaus machte, beauftragte die englische Regierung den Lord Cathcart in Petersburg (am 5. März 1770) ein Pacificationsproject einzureichen. In diesem verlangte man die Aufhebung der russischen Garantie, die Entfernung der Dissidenten von der Legislatur und die Einführung einer strengeren Disciplin unter den in Polen consistirenden russischen Truppen. Aber auch dies waren nur leere Worte; denn als Katharina das Project zurückgewiesen, ließ es das englische Cabinet vollkommen fallen und beauftragte sogar seinen Gesandten in Petersburg, nie mehr mit dem Grafen Panin über die polnische Sache zu reden.

An diesem System hielt England auch weiterhin fest. Im Jahre 1772 überschickte der englische Gesandte in Paris die ihm von dem polnischen Bevollmächtigten Wielhorski eingehändigten Schriftstücke „for amusement“ an das englische Ministerium nach London. Dem Herzoge von Aiguillon erklärte derselbe zugleich, daß das gleichgültige Verhalten des englischen Hofes gegenüber der polnischen Frage als Beweis dienen solle, wie sehr derselbe die Aufrechthaltung des Friedens wünsche. Lord Rochefort, der Vorgesetzte des Foreign-Office, billigte und belobte diese Handlungsweise des Gesandten. Ueber die

Theilung Polens sagt er in einer seiner Depeschen: „Es ist dies ein merkwürdiger Vertrag (a curious transaction)-; mit Ungeduld erwarte ich das Manifest des preußischen Königs".

Nur der englische Gesandte in Konstantinopel, Murray, sah die Theilung mit anderen Augen an: als er die erste Nachricht von der Absicht der Mächte erhielt, suchte er die Türkei zu bewegen, nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis sie das bedrohte Land gesichert hätte. Für diesen Rathschlag bekam er einen starken Verweis von Lord Rochefort.

Als die Theilungsmächte das englische Cabinet im October 1772 amtlich von der zwischen ihnen stattgefundenen Verabredung benachrichtigt hatten, antwortete das Ministerium: „Seine Majestät wolle glauben, daß die drei Höfe von der rechtlichen Basis ihrer Ansprüche überzeugt seien, obgleich Seine Majestät von den Gründen ihrer Handlungsweise nicht benachrichtigt sei". Einen Monat darauf (26. November) bei der Eröffnung des Parlaments freute sich der König über die Erhaltung des Friedens, es freuten sich mit ihm zugleich die beiden Kammern; der polnischen Republik erwähnte man mit keinem Worte.

II.

Bekanntlich fungirte während und nach der ersten Theilung als russischer Gesandter bei dem polnischen Könige Graf Otto Stackelberg. Ein geborner Liefländer, von schwedischer Abstammung, wurde er jung an Jahren als Ministerresident nach Madrid geschickt. Ein begabter Diplomat, wandte er in Kurzem durch seine Depeschen die Aufmerksamkeit Katharinas auf sich. Nach Petersburg zurückgerufen, war er mit der beabsichtigten Theilung Polens keineswegs zufrieden: mit Bedauern sah er zwei bedeutende Provinzen, Galizien und Preußen, sich dem russischen Einfluß für immer entziehen; aber obgleich mit dem Project nicht einverstanden, nahm er doch die Durchführung desselben auf sich, als man ihm einen so wichtigen Gesandtenposten wie den in Warschau angetragen hatte. Durch ein zuvorkommendes Auftreten und geschmeidige Formen unter-

schied er sich wesentlich von seinen beiden Vorgängern Repnin und Saldern, auch den König und die Polen behandelte er auf ganz andere Weise. Nicht gern unterstützte er die dem Könige feindlichen Parteien; denn die hieraus entstehenden Zwistigkeiten boten Veranlassung zu einer Zerrüttung, die er nicht wünschte, und zu unangenehmen Auftritten, bei denen er sich hätte betheiligen müssen. In seiner ihm von der Kaiserin anvertrauten Stellung fühlte er sich verantwortlich für Alles, was im Lande geschah; denn er betrachtete sich gleichsam als einen an die Seite des Königs gesetzten Beistand. Er hatte nichts dagegen, daß in der Republik Ruhe, Ordnung und geregelte Verwaltung herrsche, aber nur unter der Bedingung, daß sein Wille vor Allem Geltung haben würde. Bei dem immerwährenden Rathe, den er als seine Schöpfung betrachtete, suchte er alle Attribute der Regierung zu vereinigen, auch hier wiederum in der Hoffnung, daß die Mitglieder desselben zum größten Theile seine eigenen Werkzeuge sein würden. Er gestattete also nicht, daß man von den dem Rathe zukommenden Competenzen auch die geringste verkürzen möchte. So als Branicki, zum Groß-Hetman ernannt, wiederum das Heer unter seine Befehle bringen wollte, leistete Stackelberg energischen Widerstand und eilte sofort (1776) nach Petersburg, um sein Ansehen und die neue Institution zu vertheidigen. Er trug daselbst nicht nur einen vollkommenen Sieg über Branicki davon, sondern verschaffte auch seiner Ansicht Geltung, man müsse in Polen die dem Könige feindlichen Parteien nicht unterstützen, so lange derselbe Hand in Hand mit Rußland gehe. Er hatte übrigens den König ganz und gar in seinen Händen und konnte jeden Augenblick, wenn er wollte, die feindlichen Elemente auf ihn loslassen. So lange dieser Vicekönig wollte, hatte Stanislaus August Frieden in Warschau. Der große Einfluß, den er auf die Verleihung der Orden und Aemter ausübte, die strenge Controle aller Beschlüsse des immerwährenden Raths und der jedesmaligen Reichstage verliehen ihm fast ein größeres Ansehen im Lande, als es der König hatte. Auch äußerlich erwies man ihm königliche Ehren. Bekannt ist die Verwechselung, welche (1780) den neuernannten österreichischen Gesandten Baron Thugut in Warschau betroffen, als er seine Creditive dem Könige übergeben sollte.

Die Verhältnisse zwischen dem Könige und dem Grafen Stackelberg werden in dem Werke Kalinkas sehr treffend beleuchtet. König Stanislaus ließ nämlich in einem besonderen Bande seine Gespräche und Verhandlungen mit dem russischen Gesandten dem wesentlichen Inhalte nach verzeichnen. Einen solchen Band, der das Jahr 1777 umfaßt, hatte der Verfasser zur Hand; er theilt uns aus ihm die wichtigsten Notizen mit, die auf das Verhältniß des Gesandten zum Könige ein schlagendes Licht werfen. Leider betrifft der von Kalinka benutzte Band gerade ein Jahr, welches weniger reich an hervorragenden Thatsachen gewesen ist, trotzdem aber wird wohl die Mittheilung der wichtigeren Verhandlungen für den Leser nicht uninteressant sein.

Schon im Anfange des Jahres war Stanislaus August genöthigt, die Hülfe des Gesandten in Anspruch zu nehmen, als die Forderungen Friedrichs des Großen an Polen immer kein Ende nehmen wollten. Friedrich suchte immer neue Schwierigkeiten hervor, um es zu einer endgiltigen Grenzregulirung nicht kommen zu lassen. Er kaufte Güter an der Grenze an und verlangte für diese als Eigenthum der preußischen Krone eine von der polnischen Regierung unabhängige Stellung. Stanislaus wandte sich um Rath und Beistand an Katharina und es entspann sich in Folge dessen eine rege Correspondenz.

„Am 30. März (1777), heißt es in jenem eben genannten Manuscripte, benachrichtigte Graf Stackelberg den König, daß er Herrn Blanchot, dem preußischen Residenten, den Wunsch der Kaiserin verkündet, es möchte die Grenzregulirung endlich zu Stande kommen. Blanchot seinerseits versicherte, die Angelegenheit wäre längst beendigt, wenn sein König nicht durch eine Note des polnischen Kanzlers sich beleidigt gefunden hätte, in welcher ein Schatten auf die Menschlichkeit der preußischen Regierung geworfen wird. Der Gesandte (Stackelberg) entgegnete, daß, wenn es sich um Worte handle, der preußische König für jedes wiedergegebene Dorf so viele artige Worte von dem polnischen Kanzler und dem Petersburger Hofe erhalten werde, wie er nur wolle."

Aber die Verwendung Katharinas fruchtete nicht und Stanislaus August sah sich am 2. Mai genöthigt, den russischen Gesandten

zu bitten, die Vermittlung zwischen ihm und dem Könige von Preußen zu übernehmen. In einem Gespräche mit dem Gesandten am 8. Mai kam der König noch einmal auf diesen Gegenstand zurück.

„Wir haben, sagte der König, Nachrichten aus Thorn erhalten, daß die Preußen durch verschiedene Plackereien den Magistrat und die Bewohner der Stadt zwingen möchten, sich aus Verzweiflung den preußischen Behörden auszuliefern. Man benachrichtigt uns auch, daß Friedrich nach beendigtem Mannöver einige Bataillone und Escadrons nach Polen schicken wolle, scheinbar zum Einfangen seiner vor der Rekrutirung entlaufenen Unterthanen. Der immerwährende Rath hat also dem General Goltz, dem Befehlshaber der großpolnischen Division, befohlen, einen Theil der Truppen in die Gegend von Thorn zu schicken und dem Einrücken der Preußen und allen ihren Uebergriffen Widerstand entgegenzusetzen. Der Gesandte billigte diese Vorsichtsmaßregeln, meinte aber, sie würden überflüssig sein, denn der preußische König würde es nicht wagen, mit den beiden anderen Höfen zu brechen."

In Folge dieses Gespräches bot der Gesandte seine Vermittlung der preußischen Regierung an und es kamen Unterhandlungen zu Stande, welche im Juli zum Abschluß gelangten. Das getroffene Uebereinkommen war aber für Polen ungünstig, weil ein Theil des Dobrzyner Landes in den Händen des preußischen Königs verblieb; der König hatte also nicht recht Lust, in dasselbe zu willigen. Als der Gesandte nun aber vorstellte, daß in diesem Falle weder an eine Demonstration noch an den Abschluß des versprochenen Handelsvertrages mit Preußen zu denken sei und daß es weder ihm noch dem Baron Rewitzki möglich wäre, günstigere Bedingungen für Polen zu erlangen, ratificirte die polnische Regierung die Grenzregulirung und der Streit mit Preußen war geschlichtet.

So hatte der König gegen Preußen Beistand bei dem Gesandten gefunden; gegen die Uebergriffe aber, welche sich die Befehlshaber der in der Ukraine consistirenden russischen Truppen erlaubten, hatte er Niemanden, der ihn in Schutz nahm. Am 1. März benachrichtigte der polnische Kanzler den Gesandten, es kämen unaufhörliche Klagen an gegen die russischen Befehlshaber Szyrkow und Drewicz und man habe sie nur aus Rücksicht auf ihn bisher nicht nach Petersburg ge-

meldet Stackelberg rieth, sich nicht nach Petersburg zu wenden, doch als man vergeblich die russischen Generale zu einer billigeren Handlungsweise ermahnt hatte, schickte der König einen detaillirten Raport nach Petersburg und verlangte die Abberufung Drewicz's. Am 2. Juli antwortete der russische Vicekanzler Ostermann, der Petersburger Hof sei zu jeder Genugthuung bereit, doch könne er den General Drewicz nicht abberufen. Man mußte die Antwort ruhig einstecken und Drewicz weiter hausen lassen.

Bald darauf rief eine wichtigere Sache neue Zerwürfnisse zwischen dem Gesandten und dem Könige hervor. Wir haben bereits früher erwähnt, wie Stanislaus August auf den Vorschlag Breteuils, sich um die Hand der Prinzessin von Bourbon zu bewerben, neue Verbindungen mit Frankreich anzuknüpfen strebte. Zum Schein, um Möbel für das restaurirte Warschauer Schloß anzukaufen, schickte er einen seiner Beamten, Glaire, nach Paris ab mit einem Briefe an den französischen Minister der äußeren Angelegenheiten. Um dieselbe Zeit hatte die Türkei beschlossen, den König anzuerkennen und hatte einen Minister, Numan Bey, nach Warschau abgesandt; von polnischer Seite schickte man den Kammerherrn Boskamp nach Konstantinopel. Diese beiden Handlungen riefen eine große Entrüstung beim Grafen Stackelberg, am Petersburger Hofe, in den russischen Gesandtschaften zu Paris und Konstantinopel hervor; schon glaubte man, Polen wolle wiederum eine selbständige Haltung einnehmen, schon fürchtete man, es wolle sich dem russischen Einflusse entziehen. Stackelberg wurde mit Vorwürfen überschüttet, man sprach, er hätte sich dem Könige verkauft und verriethe die Sache Rußlands. Den Verlauf dieser beiden Angelegenheiten stellt jenes Manuscript folgendermaßen dar:

„Der König, benachrichtigt, daß Stackelberg seine Verhältnisse zu Frankreich verdächtige, erzählte ihm am 11. August, daß ihm die Fürstin Lubomirska vor einem Jahre und später noch zum zweiten Male die Ehe mit der Prinzessin von Bourbon vorgeschlagen habe, worauf der König geantwortet hätte, daß er, so lange bis ihm die Kaiserin dies nicht gerathen und bis die Thronfolge seinen etwaigen Nachkommen nicht zugesichert sei, einen solchen Vorschlag nicht annehmen könne. Später habe ihn der französische Resident Mai-

sonneuve im Namen des französischen Gesandten Herrn de Breteuil benachrichtigt, daß dieser es unternehme, diese Heirath zu Stande zu bringen, wenn es der König wünsche; die Prinzessin würde als Mitgift ein Einkommen von 50,000 Ducaten erhalten. Sollte diese Verbindung die Billigung der Kaiserin finden, so würde sie der König nicht so sehr für sich, als für seinen Neffen, den Prinzen Stanislaus wünschen. Zum Vortheile des Staates möchte er nämlich zum Nachfolger einen Mann haben, dessen Fähigkeiten eine gute Regierung garantiren. Jene Prinzessin aber würde man nur dem geben, der eine entsprechende Stellung einnehme, deshalb wünsche der König, daß sein Vorschlag in Betreff Kurlands in Petersburg gebilligt werden möchte. Der König thue diese Aeußerungen im vollen Vertrauen zu dem Gesandten und stelle es seinem Urtheile anheim, ob er diese Nachrichten der Kaiserin mittheilen solle oder nicht. Stackelberg drückt ihm seine Dankbarkeit für dieses Vertrauen aus und verspricht, der König würde seine Offenherzigkeit nicht bedauern. — Einen Monat darauf bemerkt der König, daß der Aufenthalt Glaires in Paris den Grafen Stackelberg beunruhige; er schickt also den Hofmarschall Rzewuski zu ihm mit dem Verlangen ab, er möchte offen seine Meinung aussprechen, denn wenn ihm dies nicht gefalle, würde Glaire den Befehl zur Rückkehr erhalten. Der Gesandte entgegnete, er hätte persönlich nichts gegen Glaire, wenn dieser nur, um Möbel einzukaufen, abgeschickt worden sei; seine Gespräche aber mit dem Grafen de Vergennes seien dem russischen Gesandten, dem Fürsten Boriatyńsli unangenehm; es wäre also, um alle Mißhelligkeiten wegzuräumen, wohl besser, den Aufenthalt Glaires in Frankreich abzukürzen. Der König, der es mit der Abberufung seines Agenten nicht eilig hatte, berührte in dem Gespräche mit Stackelberg am 24. September selbst diesen Gegenstand und erhielt von ihm zum zweiten Male eine beruhigende Versicherung. Dagegen versicherte ihm der Gesandte, daß seine Aufmerksamkeit vor Allem auf Numan-Bey gerichtet sei, mit dem der Kastellan von Kiew (Joseph Stepkowski) häufige Conferenzen abhalte und sich dabei eines tatarischen Dollmetschers bediene; es hätte einer von den Polen zu Numan-Bey geäußert, ihre Freundschaft mit Rußland hätte nicht lange gedauert und es würde bald zum Bruche kommen. Der Ge-

sandte gesteht, er hätte den Befehl erhalten, den türkischen Geschäftsträger zu bewachen und ihm nicht nur nicht zuvorkommend zu begegnen, sondern ihn bei allen Gelegenheiten lächerlich zu machen. Um alle weiteren Vermuthungen niederzuschlagen, verspricht der König Stępkowski würde sofort abreisen, wenngleich er keinen Verdacht verdient habe, denn er gehöre seiner innersten Ueberzeugung nach zur russischen Partei. Sodann fragt der König, wie das Verhältniß zwischen Rußland und Oesterreich eben jetzt wäre. Der Gesandte antwortet, es wäre viel besser, als es scheinen möge; daraus zieht er den Schluß, Boskamp würde in Konstantinopel nicht residiren können, denn zwischen die Türkei und Rußland gestellt würde er sich in einer allzu schwierigen Lage befinden. Der König erklärt, es wäre ihm sehr unangenehm dies zu hören, denn er habe Boskamp mit Wissen Rußlands abgeschickt; wenn aber dies unumgänglich nothwendig sei, so werde er ihn wohl abberufen müssen. Der Gesandte spricht aber für dies Mal nur den Wunsch aus, Boskamp möge die Instruction bekommen, sich in fremde Händel nicht zu mischen und die Rolle eines Vermittlers nicht zu spielen, der russische Minister Stakiew sei über ihn ungehalten und bitte den Gesandten, mit der Auswirkung des Bandes der heiligen Anna für den Boskamp sich nicht zu beeilen. Der König erkennt in dieser Aeußerung den Stakiew wieder, von dem Stackelberg selbst erzählte, er verderbe häufig die Geschäfte durch seine kindische Eifersucht; er schimpft auf Boskamp und dieser ertheilt ihm in jeder Depesche die größten Lobeserhebungen."

Doch waren damit diese beiden Angelegenheiten keineswegs geschlichtet.

Schon am 29. September kam es zu einem heftigen Gespräch zwischen dem Könige und dem Gesandten; Stackelberg machte Stanislaus August die ungerechtesten Vorwürfe, weil er irgend einem seiner Protegirten nicht ein paar ohne Erben hinterlassene Güter zum Geschenk geben wollte. Der König sah, daß sich am Hofe Personen befanden, die ihn um jeden Preis mit dem Gesandten entzweien wollten; er that aber alles Mögliche, um in gutem Einverständniß mit ihm zu bleiben. Doch bald bot die türkische Sache neuen Stoff zu Mißhelligkeiten. Am 13. October, bei einem neuen

Gespräche mit dem Gesandten, sagte Stanislaus, die Türken beabsichtigten wegen Getreidekäufen in Polen zu verhandeln. „Aber das kann nicht sein", antwortete Stackelberg, „wenn Rußland mit der Pforte brechen wird". „Wenn die Türken in Ungarn Getreide kaufen können", entgegnete der König, „was würde es da Rußland schaden, wenn sie es bei uns einkaufen würden? Uebrigens werde ich Ihnen das zuschicken, was mir Boskamp hierüber schreibt". In dieser Aeußerung des Königs glaubte Stackelberg einen Beweis für die Vermuthungen zu sehen, die ihm von allen Seiten mitgetheilt wurden, als ob der König mit der Türkei in nähere Verbindungen zu treten wünsche und zwar in einer Zeit, wo jeden Augenblick ein Bruch derselben mit Rußland zu befürchten war. Er schrieb also sofort am folgenden Tage (14. October) in höchst gereizter Stimmung einen hochmüthigen und beißenden Brief an den König folgenden Inhalts:

„Der Gesandte hätte über den Vorschlag, mit den Türken wegen Getreide-Einkäufen in Polen zu verhandeln, nachgedacht; die Sache sei aber rein unmöglich, denn Rußland könne nicht einwilligen, daß seinen Feinden Vorräthe ausgeliefert würden. Dies sei überhaupt nur eine Ausflucht von Boskamps Seite, der den König inniger mit den Türken verbinden und für sich selbst ein Recht zur Protection des Sultans erwerben möchte. Andererseits wiederum trete Herr Glaire mit einem Beglaubigungsschreiben des Königs versehen als Agent in Paris auf. Der Gesandte stelle mithin dem Könige vor, daß solche geheime Unterhandlungen und ein solches Streben, mit der Kaiserin und ihren Feinden ein gutes Verhältniß zu unterhalten, sich bereits dem Könige und der Republik hinreichend haben fühlen lassen. Die Handlungsweise Boskamps sei unüberlegt und Herrn Glaire haben die Artigkeiten den Kopf verdreht, die ihm in Paris widerfahren. Durch einen solchen Machiavellismus werde man weder Woriatyński noch Stakiew hinters Licht führen. Der Gesandte schreibe mit voller Aufrichtigkeit, die Erlaubniß benutzend, die ihm der König ertheilt."

Dieser Brief Stackelbergs bewies hinreichend, Rußland wolle nicht dulden, daß Polen in irgend einem Falle eine besondere Politik befolge. Stanislaus August, in seiner drückenden Lage, sah sich

genöthigt, dem Gesandten erklären zu lassen, Glaire würde sofort den Befehl erhalten, Paris zu verlassen und Boskamp würde angewiesen werden, die Verhandlungen wegen der Getreide-Einkäufe abzubrechen; doch schmerzte ihn das in einem so unpassenden Tone abgefaßte Billet des Gesandten, seinen Unwillen äußerte er vor mehreren Freunden Stackelbergs, welche diesen sofort davon benachrichtigten. Stackelberg, um sich mit dem Könige wieder auszugleichen, bat um eine Audienz, welche ihm auch am 19. October gewährt wurde. Hier kam es nun zu einer weitläufigen Auseinandersetzung, welche wiederum ein gutes Verhältniß zwischen ihnen wiederherstellte.

Doch wollte Rußland auf keinen Fall den Aufenthalt Boskamps in Konstantinopel dulden, hauptsächlich dann, als sich sein Verhältniß zu der Türkei mit jedem Tage mehr verschlimmerte. Stakiew übersandte an Stackelberg eine neue Klage gegen Boskamp; der russische Kanzler Graf Panin verlangte sogar geradezu, der König möchte den Posten eines Residenten in Konstantinopel cassiren. In Folge dieser Schreiben überreichte Stackelberg eine Note an den polnischen Großkanzler und schrieb außerdem noch an Rzewuski (8. und 9. November) mit dem Verlangen, Boskamp abzuberufen, da er nicht Hand in Hand mit Stakiew gehen wolle und seine specielle Mission bereits ihren Zweck erreicht habe. „Hat Boskamp noch andere Ziele, so kann der Petersburger Hof ihnen noch weniger trauen, denn seine Handlungsweise ist unzuverlässig und zweideutig." Auch hier war der König wiederum genöthigt, den Wunsch Rußlands zu erfüllen; der immerwährende Rath benachrichtigte am 17. November Boskamp, er würde abberufen werden. So waren beide Projecte des Königs, die Heirath mit der Prinzessin von Bourbon und die Anknüpfung eines innigeren Verhältnisses mit der Türkei, an dem Willen Rußlands gescheitert: er durfte nichts mehr in der äußeren Politik unternehmen, was nicht vorher die Billigung der Kaiserin gefunden hätte.

Aber auch innere Verhältnisse boten häufig Stoff zu Zwistigkeiten mit dem Gesandten.

Ein gewisser Piechowski hatte, wahrscheinlich im Einverständniß mit dem Könige, Getreide nach Kurland eingeführt, ohne auf die herzoglichen Zollkammern Rücksicht zu nehmen. Die Sache kam vor

das Relationsgericht in Warschau zur Entscheidung. Der Herzog von Kurland hatte sich an den russischen Hof gewandt und eine energische Empfehlung vom Grafen Panin erhalten; trotzdem fiel das Urtheil im April 1777 zu Gunsten Piechowskis aus. Stackelberg schrieb nun am 21. April einen Drohbrief an Rzewuski, in welchem geradezu erklärt wird, er würde von der Kaiserin den Befehl erhalten, sich mit den Feinden des Königs in Einverständniß zu setzen, um das ungerechte Urtheil wieder gut zu machen. Eine solche Drohung mußte auf den König Einfluß üben; er wußte, daß die Opposition jeden Augenblick bereit war, blindlings den Willen des russischen Gesandten zu erfüllen. Um aber zu zeigen, daß man nur vor dem Zwange und der Uebermacht weiche, verlangte das polnische Ministerium eine officielle Note von dem Gesandten. Diese wollte er nicht geben, sondern verlangte wiederum in einem Handbillet die Schlichtung der Sache zu Gunsten des Herzogs. Zwei Tage darauf, am 25. April, „dankt der Gesandte Seiner Königlichen Majestät für die Gnade, mit der er die kurländische Sache beigelegt". Empfehlungen von Polen und Russen zu Geldbelohnungen, Orden, vacanten Würden waren häufig Gegenstand der Correspondenz Stackelbergs mit dem Könige. Trotz der Willfährigkeit, zu welcher sich der König Rußland gegenüber gezwungen fühlte, waren ihm diese Empfehlungen des Gesandten häufig höchst unangenehm. Sie verletzten nicht nur seine eigene Würde, sondern er sah auch, daß diese Wohlthaten, die er Anderen erwies, ihm selbst nicht den geringsten Vortheil einbrachten; denn die Beschenkten fühlten sich nicht ihm, sondern dem russischen Gesandten zum Danke verpflichtet und vermehrten nicht seine, sondern die Anhänger der russischen Partei. Bisweilen nur wagte er es, eine Empfehlung zurückzuweisen oder eine böse Miene zu machen; aber auch dies reichte schon gewöhnlich hin, um unangenehme Auftritte herbeizuführen. Der Wille des russischen Gesandten sollte allmächtig sein. Trostlos war die Lage des Königs während dieser Epoche zwischen den beiden ersten Theilungen. Sein Streben war dahin gerichtet, sich einerseits dem Einflusse der russischen Gesandtschaft so viel wie möglich zu entziehen und dadurch auch die Republik angesehener und unabhängiger zu machen, andererseits aber nicht mit Rußland zu brechen, sondern mit dessen Hülfe Ruhe und

Ordnung im Lande zu schaffen. Es wäre dies in keinem Lande eine leichte Aufgabe gewesen, schwieriger aber war sie noch in Polen; denn beinahe unübersteigbare Hindernisse setzten ihr entgegen einerseits der Hochmuth und Argwohn Rußlands, andererseits die moralische Verderbniß und die Eifersucht der polnischen Großen, der Hang zur Opposition im größeren Theile der Nation und endlich die eigenen Schwachheiten des Königs.

III.

Es ist traurig, gestehen zu müssen, daß ein solcher Schlag, wie die erste Theilung für Polen gewesen ist, einen sehr geringen oder vielmehr gar keinen Einfluß auf die Handlungsweise der polnischen Herrn ausgeübt hat. Den Untergang des Vaterlandes hatte man vor Augen, und trotzdem hörte man nicht auf, gegen den eigenen König, gegen die eigene Regierung an fremden Höfen zu agitiren und dem eigenen Monarchen die schändlichsten Nachstellungen zu bereiten. Den besten Beweis hierfür liefert der Aufenthalt der Kaiserin Katharina in Kiew im Jahre 1787. Ganz so wie früher eilten die polnischen Herrn scharenweise an den Hof der Kaiserin, nicht etwa um zum Vortheile ihres Vaterlandes zu arbeiten, sondern um zum Beweise ihrer niedrigen, verächtlichen Gesinnung und zum abschreckenden Beispiele für die Nachkommen den eigenen König zu verunglimpfen, vor den russischen Großen sich zu erniedrigen, im eigenen Lande Zwietracht, Uneinigkeit, Hader und Haß zu säen.

Am 18. Januar 1787 hatte die Kaiserin Katharina ihre Residenz zu Czarskoie-Sielo verlassen, um sich nach dem neuerrungenen Besitzthum der Krim zu begeben. Wie in einem unaufhörlichen Triumphzuge legte sie die Reise zurück, von einer äußerst glänzenden Suite in zweihundert Wagen geleitet. Ende Februar langte sie in Kiew an, von einer noch zahlreicheren Schaar empfangen. Von dem Gepränge angelockt, eilten in großer Zahl Russen und Ausländer: Deutsche, Franzosen, Schweizer, Spanier herbei, um ihre Huldigung der Monarchin darzubringen. Auch der Orient war repräsentirt: Donische Kosaken, Tscherkessen, Kirgisen und Kalmücken hatten ihre Deputationen geschickt, auch zwei Prinzen von Grusien und der Neffe

des letzten Khans der Krim fehlten nicht. „Ludwig XIV", schreibt der Fürst von Ligne, „würde aus Eifersucht die Gelbsucht bekommen haben oder hätte die Katharina geheirathet, um nur so prächtig aufgenommen zu werden." Nicht wenige von den polnischen Herrn hatten sich eingestellt: der ruthenische Wojewode Felix Potocki, der spätere Gründer der Conföderation von Targowice, hatte schon seit Anfang Januar in Kiew die Pracht seines Hofes entfaltet. Auch der Hetman Branicki war schon früh mit seiner Gemahlin angekommen. In seinem Hause wohnten Ignatz Potocki und der General der Artillerie Fürst Sapieha. Zwei Fürsten Sanguszko, zwei Lubomirskis, Severin Potocki, Oberst Zabiello, Graf Tarnowski, Kammerherr Moszyński, der Posener Richter Bniństi bildeten mit ihrer Begleitung eine zahlreiche, prunkhafte Gesellschaft. Außerdem erschienen im Namen des polnischen Königs zwei Fürsten Poniatowski, der Hetman Tyszkiewicz, der Kronmarschall Mniszech mit seiner Frau, einer Nichte des Königs, der Bischof Naruszewicz, der polnische Historiograph, und der Staroſt Plater, als Abgeordneter des immerwährenden Rathes. Alle neugierig, rührig, äußerst geschäftig, mit einer Fülle von Anecdoten, Geheimnissen, Projecten, Hoffnungen. Il y en a ici pour tout le monde, schreibt der Fürst von Ligne, der ebenfalls hier anwesend war, et pour tous les genres: grandes et petites intrigues, grande et petite Pologne, quelques fameux de ce pays-là qui se trompent, que l'on trompe ou qui en trompent d'autres, tous fort aimables, moins cependant que leurs femmes. Ils cherchent un regard du prince Potemkin difficile à rencontrer, car le prince tient du borgne et du louche. Les femmes sollicitent le ruban de Sainte-Catherine pour l'arranger avec coquetterie et faire engager leurs amies et leurs parents. On désire et on craint la guerre.

Die polnischen Herren der Opposition, welche hier versammelt waren, beeilten sich, ihrem Könige in Artigkeiten gegen die Kaiserin zuvorzukommen. Sie drängten sich in die Zimmer des Fürsten Potemkin, der sie, umgeben von russischen Generalen und Würdenträgern, auf die nachlässigste Weise aufs Sopha halb hingestreckt, in einen Pelz gehüllt, zu empfangen pflegte. Die Thätigsten unter ihnen waren Branicki, Felix Potocki, Ignatz Potocki und Fürst Sapieha,

jener Hetman Branicki, den Katharina für einen Ritter ansah, der bereit war, sein Gut und Blut im Kampfe für sie zu verspritzen, jener Branicki, der, wenn er auch das erste Amt in der Republik verwaltete, dennoch sich nicht scheute, öffentlich vor der Kaiserin und ihrer Begleitung zu rufen: je suis Russe. Felix Potocki, ein Mann von ungeheurem Vermögen und ungeheurem Einfluß, konnte der Kaiserin nicht gleichgültig sein. Er war und fühlte sich als Pole, aber größer als sein Patriotismus war sein Eigendünkel, sein Hochmuth, sein Haß gegen die Poniatowskische Familie. Wohl wußte Katharina, wie sie ihn behandeln sollte, wenn sie gleichsam im Geheimen zu ihm äußerte, wie sie über die erniedrigte Stellung der Republik trauere, wie sie wünsche, dieselbe emporzuheben, wie sie sich in der Person Stanislaus Augusts getäuscht hätte und wie sie nur wünsche, ihn, den Potocki, zum Retter seines Vaterlandes zu machen. Sie, die fünfzigjährige, wußte den hochmüthigen Magnaten so zu bestricken, daß er noch ein Jahr darauf in Begeisterung ausgerufen: „Welch ein Weib! Weißt du, daß es Augenblicke gegeben, wo ich den Poniatowski und so viele Andere um ihr Glück beneidet habe? Die Kaiserin hat ihre Favoriten mit Gnadenbezeugungen überschüttet, ich, um ihr Favorit zu werden, hätte die Hälfte meines Vermögens hingegeben.“ Er wurde also mit Auszeichnung in Kiew empfangen, und es schmerzte ihn nicht, daß seine Freunde nicht ein gleiches Geschick betroffen, denn Fürst Sapieha, Neffe Branickis, und Ignatz Potocki wurden gleichgültig behandelt.

Die übrigen wurden gar nicht beachtet: Bniński, der eine Anwartschaft auf die Stelle des Feldhetman erhalten wollte, Moszyński, der durch Potemkin um das erste vacante Ministerium in Polen bat, wurden abschläglich beschieden. Bei den Verwicklungen, welche die Kaiserin erwarteten, bei dem Kriege, der mit der Türkei bevorstand, konnte Katharina den Polenkönig brauchen; man fand es also für gut, die oppositionellen Magnaten nicht zu ermuthigen, sondern sie in die gehörigen Schranken zurückzuweisen. Stanislaus August hatte gefürchtet, man würde schriftliche Klagen gegen ihn einreichen; aber der kühle Empfang hatte diese aufgeblähten Oppositionsmänner so consternirt, daß sie nur hin und wieder mündlich ihn zu verleumden wagten, ohne übrigens dadurch irgend ein Resultat zu erlangen.

Als man dem Könige nichts anhaben konnte, wollte man wenigstens versuchen, den russischen Gesandten Stackelberg, mit dem die Opposition keineswegs auf gutem Fuße stand, aus Warschau zu entfernen; aber auch dies wußte Stanislaus August zu hintertreiben. Potemkin versuchte sogar den Hetman Branicki von seinen Oppositionsgenossen loszureißen, denn dies paßte ihm gerade in seine damaligen Pläne, und als der Hetman sich nicht allzu willfährig bezeigte, da überschüttete ihn der Fürst mit wüthenden Worten und fuhr ihm zornig drohend mit der Faust ans Gesicht. Von dem russischen Minister nahm Branicki eine solche Beleidigung ruhig hin, an dem eigenen Könige hätte er sich für eine schiefe Miene gerächt. Von den anwesenden Polen behielt außer den Verwandten des Königs nur der Bischof Naruszewicz eine würdige Haltung. Er ließ sich durch die größten Gunstbezeugungen weder gewinnen noch zurückhalten, sondern eilte nach vollbrachtem Geschäft zu seinem Könige zurück. Seine anspruchslose und würdige Haltung, welche so sehr von dem Wesen der Anderen abstach, imponirte den Russen und machte allgemein, sogar auf Katharina den besten Eindruck.

Während dieser prunkhaften Festlichkeiten in Kiew, während an dem glänzenden Hofe Katharinas sich Hunderte schaarten, um ihr unterthänigst ihre Huldigung darzubringen, saß der Polenkönig, auf ihre Antwort wartend, verlassen, in spärlicher Begleitung in Kaniow. Er hatte am 23. Februar Warschau verlassen und war in Schnee, Regen und Wind auf den schlechtesten Wegen erst am 24. März in Kaniow angelangt. Hier erfuhr er, daß die Kaiserin erst Anfang Mai auf dem Dniepr ihre Reise fortsetzen werde. In einem kleinen, öden Städtchen sollte er also durch sieben lange Wochen warten! In dem Kaniower Schlosse quartirte sich der König ein, seine wenig zahlreiche Begleitung in einigen kleinen Häusern, die man zu diesem Zwecke in zwei Monaten aufgebaut hatte. Oede und eintönig verfloß hier das Leben, ohne Prunk, ohne Festlichkeiten. Hin und wieder nur traten die nach Kiew eilenden Ausländer auch in Kaniow ein, um den König persönlich kennen zu lernen. Diese Besuche brachten wenigstens einige Mannigfaltigkeit in das einförmige Leben. So war hier auf kurze Zeit der Fürst von Ligne mit seinen beiden Söhnen, der Neffe des Marschalls de Broglie, Herr von

Lameth, der Graf Dillon, der Prinz von Nassau, der Graf Miranda, ein Mexicaner, der Graf Gallo, ein Italiener.

Unverwandt waren die Augen der Harrenden nach Kiew gerichtet, jede Nachricht von dort wurde mit Spannung aufgenommen. Am 17. April kam der Fürst Michael Lubomirski mit der Nachricht an, daß der größte Theil der Fremden bereits von der Kaiserin verabschiedet worden wäre und daß ein Theil der polnischen Herrn auch nach Kaniow kommen wolle. Aber die in Kiew vor der fremden Kaiserin ehrerbietig gebeugten Köpfe dieser stolzen Magnaten hoben sich dreist und übermüthig in die Höhe, als sie vor ihrem eigenen Könige erschienen waren. Bnin'ski, der wochenlang in Kiew gewartet, ohne etwas auszurichten, nahm es dem Könige äußerst übel und geruhte höchst ungehalten zu werden, als er nicht sofort nach seiner Ankunft vor den König gelassen wurde. Der größte Theil dieser polnischen Herrn aber fand es nicht einmal nöthig, auf der Rückreise von Kiew bei seinem Könige einzutreten, sondern fuhr geradenwegs nach Hause.

Aber nicht umsonst verfloß diese lange Zeit dem Könige: er empfieng häufige Besuche der russischen Minister und Würdenträger, verhandelte durch sie mit der Kaiserin, suchte sich zu informiren und das Terrain gründlich zu sondiren. Mit Potemkin, Bezborodko und Stackelberg führte er die wichtigsten Unterhandlungen. Potemkin war, noch ehe der König in Kaniow anlangte, ihm am 20. März nach Chwastow entgegengefahren, um ihn für seine Projecte zu gewinnen. Ueber diesen Besuch gibt ein Brief des Königs umständlichen Bericht. Potemkin war zusammen mit Stackelberg, dem Prinzen von Nassau und dem Hetman Branicki angekommen. Von ihm, als dem Präsidenten des militärischen Collegiums, verlangte Stanislaus, daß die russischen Heere, welche seit drei Jahren unaufhörlich alle Dörfer plünderten, die Ukraine verlassen möchten, und da Potemkin sich auch gern mit religiösen Fragen beschäftigte, so machte er auch mit ihm die Angelegenheit des orthodoxen Bischofs Sadkowski ab, welcher bisher sich geweigert hatte, der polnischen Regierung den Eid zu leisten. Auch über die polnische Opposition ließ sich der König aus, erinnerte den russischen Minister an die Unbilden, die er in den letzten Jahren erfahren, und fügte hinzu, daß, obgleich

nicht rachsüchtig von Gemüth, er dennoch gezwungen wäre, sich zu vertheidigen. Potemkin, der den Sinn der königlichen Auslassungen wohl verstanden, äußerte sich höchst verächtlich über die polnischen Oppositionsmänner, nur Branicki wollte er in einem besseren Lichte darstellen, und versprach dem Könige, daß diese Mißstände für die Zukunft aufhören würden. Der mit dem Fürsten angekommene Branicki, welcher gewöhnt war, den König mit hochmüthiger Miene zu behandeln, wurde diesmal, da er sah, wie zuvorkommend und überaus aufmerksam sein Protector gegen den König war, seinerseits höchst kleinmüthig und mißgestimmt und sah aus, „wie ein nasser Wolf", sagt der König in seinem Briefe vom 21. März. Die Verhandlungen mit Potemkin wurden noch mehrere Mal wiederholt; zwischen ihm und dem Könige herrschte ein höchst cordiales Verhältniß.

Durch Stackelberg übersandte der König an die Kaiserin eine Souhaits du Roi betitelte Schrift. Der Text derselben ist unbekannt; auch über den Inhalt wissen wir nicht viel anzugeben, trotzdem daß sie in der Correspondenz des Königs mehrmals erwähnt wird. Sie betraf vor Allem Abänderungen, die der König in der inneren Verwaltung der Republik vornehmen wollte, berührte aber auch die äußeren Verhältnisse. Annähernd können wir aber den Inhalt dieser Schrift daraus bestimmen, daß uns eine Note erhalten ist, welche der König bei der persönlichen Zusammenkunft mit der Kaiserin derselben persönlich übergeben hat. Von dieser Note sagt er nämlich selbst in einem seiner Briefe, daß sie eine kurze Zusammenstellung aller vorher geäußerten Wünsche gewesen sei. Wir werden auf dieselbe noch weiter unten zurückkommen.

Endlich am 6. Mai kam der so lange erwartete Augenblick heran, wo Stanislaus mit Katharina persönlich zusammenkommen sollte. Der Kaiserin Streben war hauptsächlich darauf gerichtet, diese Zusammenkunft so sehr wie möglich abzukürzen. Die Gründe dazu waren wohl rein persönlich. In der Gesellschaft des Mannes, mit dem sie früher in einem so intimen Verhältniß gestanden, konnte sie sich jetzt, nachdem er gerade von ihr so zahlreiche und bittere Kränkungen erfahren, nicht wohl fühlen. Vergebens bat der König, die weitere Reise um einen oder zwei Tage aufzuschieben, vergebens

wandte Potemkin seinen ganzen Einfluß an, um sie zu bewegen, wenigstens bis zum 8. Mai, dem Namenstage Stanislaus, bei Kaniow zu bleiben, alle Bitten waren umsonst. Vous m'avez compromis devant le roi et toute la Pologne, sagte er zu ihr, en abrégeant si fort cette entrevue. Nach mehrstündigem Aufenthalt fuhr sie noch in derselben Nacht weiter. Man hatte ein Souper auf dem Kaniower Schloß hergerichtet, nach welchem man ein prächtiges Feuerwerk abbrannte, alle russischen Minister begaben sich dazu mit dem Könige nach Kaniow, Katharina blieb auf ihrem Fahrzeuge zurück und schaute von Weitem dem Feuerwerke zu. Während dieser Zusammenkunft hatte Stanislaus mehrere Mal Gelegenheit, allein, ohne Zeugen, mit ihr zu verhandeln; was den Gegenstand dieser Gespräche gebildet, wissen wir nicht, auch seine Correspondenz gibt darüber keinen Aufschluß.

Gegen 6 Uhr Abends, als der König mit Katharina allein war, übergab er ihr jene Note, welche wir bereits erwähnt haben. Katharina nahm dieselbe dankend an und erwiederte, sie würde antworten, nachdem sie sie durchgelesen. Wegen der äußersten Wichtigkeit dieses Schriftstückes, welches die hier gepflogenen Unterhandlungen wesentlich beleuchtet, wollen wir es in einer wo möglich wörtlichen Uebersetzung hier anfügen[1]). Dasselbe lautete:

„Die Dankbarkeit des Königs gegen die Kaiserin und seine Pflichten gegen das Vaterland veranlassen ihn, die Vorstellung zu thun, von wie großer Wichtigkeit es wäre, daß diese beiden Nationen durch eine Defensiv-Allianz verbunden sein möchten. So lange der Frieden in Europa dauere, so lange Rußland keinen anderen Krieg als den mit der Pforte habe: so lange kann der jetzige innere Zustand in Polen ohne größeren Schaden für Rußland weiter fortdauern. Diese Lage ist aber für die Polen stets höchst unerträglich in Folge der häufigen Bedrückungen, welchen sie gegenüber den stärkeren Nachbarn ausgesetzt sind, welche ihren Ton und ihre Hand-

1) Kalinka selbst hatte nicht das französische Original des Schriftstückes zur Hand, sondern nur eine von dem Kammerherrn Stanislaus Augusts, Nicolaus Wolski, angefertigte gleichzeitige Uebersetzung in polnischer Sprache.

lungsweise sofort verändern würden, wenn Polen mit Rußland durch eine förmliche Allianz verbunden sein würde.

Sollte aber in Europa ein Krieg ausbrechen oder sollte die Pforte Beistand bei einem der Nachbarn Polens finden, so könnte Rußland zu spät bedauern, daß es die jetzt vom Könige vorgeschlagenen Propositionen vernachlässigt habe; denn der Nachbar Polens, welcher die Freundschaft mit Rußland breche, würde in Polen eine solche Partei für sich bilden, daß diese alle Pläne stören könne, welche alsdann Rußland mit dem Könige und der Nation vorzunehmen gedächte.

Um solchen traurigen Eventualitäten vorzubeugen, welche zum gemeinschaftlichen Schaden beider Reiche eintreten könnten (um desto mehr, als Polen in diesem Falle allen bösen Folgen eines Bürgerkrieges ausgesetzt wäre), gibt es kein anderes Mittel, als sich baldmöglichst des polnischen Landes zu versichern, und es für jede Eventualität für Rußland nutzbar zu machen durch den Abschluß einer förmlichen Allianz mit demselben. Hierzu ist unumgänglich nothwendig:

1. Sich einen untrüglichen Einfluß zu sichern dadurch daß, man die überwiegende Majorität gewinne. Diese Absicht erfordert Zeit und entsprechende Mittel; denn seit der Theilung Polens hat jeder seiner Nachbarn einen Einfluß auf das Land erlangt nach Maß des Vermögens und des Ansehens der Personen, welche zu Unterthanen der beiden angrenzenden Reiche geworden sind, sodann nach Maß der Connectionen, welche die Unterthanen dieser beiden Reiche sich leicht verschaffen können. Da nun aber Rußland vollkommen überzeugt sein kann von der Unveränderlichkeit der Grundsätze des Königs, welcher standhaft an dem System festhält, für sich und seine Nation allein in dem Bunde mit demselben Vortheil zu suchen, so sollte diese Macht seinem Einflusse keine Hindernisse entgegenstellen, sie sollte vielmehr zulassen, daß einige constitutionelle Ungehörigkeiten, die böse Uebergriffe zur Folge haben, verbessert werden könnten, damit der König wiederum die Macht habe (welche ihm durch die Pacta conventa verliehen worden ist), nach Belieben sich die Beamten auszuwählen oder zu höheren Aemtern zu befördern. Es wird aber leichter für Rußland sein, sich allein mit dem Könige zu verständigen,

als jedesmal besonders mit den Personen, welche ihm ihre Erklärungen nur deshalb abgeben, um dringende Empfehlungen für sich zur Erreichung ihrer Privatzwecke zu erlangen.

2. Da die Bildung des Heeres Zeit erfordert, so ist es nöthig, daß Rußland helfe, es auf einen respectablen Fuß zu stellen. Was die Zahl dieses Heeres, seine Reglements und Uebungen anbetrifft, so könnte eine jede der drei Provinzen: Groß-Polen, Klein-Polen und Litthauen, wenn man die schon existirenden Corps vergrößert und die königlichen Regimenter, so wie die Artillerie hinzuzählt, ungefähr je zwölf Tausend Mann stellen, was allein die Zahl des dienstfähigen Heeres auf 36,000 Mann bringen würde, ohne die Polizei- und Schutz-Bataillone, die Tribunals-Compagnien u. s. w. zu zählen, welche, kaum vier oder höchstens fünf Tausend Mann betragend, als Kriegsheer nicht angesehen werden dürfen.

Unter solchen Umständen könnte Polen in der betreffenden Allianz im Falle eines Krieges und unter Versicherung eines entsprechenden Soldes dem russischen Staate die Stellung eines Heeres von 25- bis 30,000 Mann garantiren. Die Fonds zur Ausrüstung und Unterhaltung dieses Heeres in Friedenszeiten würden in Polen ausfindig zu machen und herbeizuschaffen sein, falls Rußland einwilligte, auf einem conföderirten Reichstage darüber zu verhandeln; denn auf einem gewöhnlichen Reichstage würde man dies in keinem Falle bewirken können. Denn obgleich der Vertrag von 1775 der polnischen Republik gestatte, auf den gewöhnlichen Reichstagen mit Stimmenmehrheit die Summe der Abgaben bis auf 33 Millionen zu erheben, so zeigt doch die Erfahrung mehr als hinreichend, wie leicht solche Bemühungen zu nichte gemacht werden können und wie man dazu tausendfache Vorwände und Gründe finden kann, welche schon die Form der gewöhnlichen Reichstage den übel Denkenden an die Hand giebt.

Sollte dies, was ich hier ausgedrückt habe, nicht angenommen werden, so wird doch wenigstens dieses Schriftstück Zeugniß ablegen von der freundschaftlichen Gesinnung des Königs und von seinem Streben, dem russischen Staate ein nützlicher Nachbar zu sein. Diese seine Gesinnung sollte doch mindestens verdienen, daß der Rest seiner Lebenstage frei sein möchte von Bitterkeiten, und dies hat die Kaiserin vollkommen in ihren Händen."

Das waren die keineswegs übertriebenen und der damaligen Lage des Landes streng angepaßten Wünsche des Königs. In die beiden wichtigsten Punkte, die Vermehrung des Heeres auf 36,000 Mann und die Vergrößerung des Etats auf 33 Millionen hatte Katharina bereits vor zwölf Jahren gewilligt, aber damals wollte die Republik keinen Nutzen daraus ziehen. Stanislaus August verlangte also, um nicht von Neuem auf einem gewöhnlichen Reichstage abschlägig beschieden zu werden, die Erlaubniß, einen conföderirten Reichstag berufen zu dürfen, auf welchem er nicht nur diese beiden Punkte zu absolviren, sondern auch einige „constitutionelle Ungehörigkeiten" zu beseitigen gedachte. Was der König unter diesem Ausdrucke versteht, läßt sich heute nicht klar nachweisen bei dem Mangel der übrigen an die Kaiserin übersandten Noten und bei den äußerst spärlichen und ungenauen Nachrichten der gleichzeitigen Berichterstatter. So viel aber scheint gewiß, daß die beabsichtigten Verbesserungen nicht wesentlich in die polnische Constitution eingreifen sollten; es handelte sich für den König hauptsächlich um das Recht der Ernennung aller Beamten, welches ihm nach den Pactis conventis zustand. Weiter wird er wohl nicht gegangen sein, einerseits weil er zu größeren Concessionen die Kaiserin durch nichts zu zwingen im Stande war, andererseits weil er fürchten mußte, durch höhere Ansprüche die Oppositionsmänner noch mehr zu erbittern und ihren Klagen Eingang am russischen Hofe zu verschaffen.

Der Gedanke an eine Allianz mit Rußland beschäftigte den König aus vielen Gründen, nicht nur weil er darin ein sicheres Mittel sah, die Republik vor den Pressionen der Nachbarmächte zu schützen, sondern auch, und dies vor Allem, weil er erkannte, daß die Aussicht auf eine größere militärische Hülfsmacht von Seiten Polens im Falle eines Krieges allein die Kaiserin bewegen konnte, auf die von ihm verlangten Concessionen im Innern einzuwilligen. Bei jedem Gespräche mit den russischen Ministern also, und hauptsächlich mit Bezborodko, kam er auf diesen Allianzvertrag zurück und machte ihn von der Bewilligung der inneren Concessionen abhängig. „Sie kennen", sagte er zu Bezborodko, „meine Wünsche, meinen guten Willen kann ich auch heute offen erklären und erwarte von Ihrer Seite eine Aufforderung und Verständigung, damit sowohl ich wie

meine Nation uns der Kaiserin nützlich erweisen könnten." Katharina hatte keinen Grund, vor den Wünschen des Königs zurückzuschrecken, doch sah sie wohl ein, daß diese eine Vergrößerung seiner königlichen Macht bezweckten, und dies stimmte sie nicht günstig für dieselben; denn einerseits wollte sie Stanislaus August in den Augen der Nation nicht noch mehr erniedrigen, andererseits aber hatte sie auch keine Lust, die Oppositionspartei gänzlich zu entmuthigen und niederzuschlagen. Der Allianzvertrag gefiel ihr also sehr und sie hätte denselben allein wohl ohne Zweifel sofort acceptirt. So äußerte Bezborodko in einem der Gespräche mit dem Könige, daß die Kaiserin sehnlichst den Allianzvertrag mit Polen wünsche und daß er, da er wisse, daß zu diesem Zwecke ein conföderirter Reichstag unumgänglich nöthig sei, seinerseits der Monarchin rathen werde, in denselben zu willigen und auch die in dem Schriftstücke: Souhaits du Roi ausgedrückten Wünsche zu erfüllen. Auch Stackelberg theilte dem Könige mit, daß er über das betreffende Schriftstück mit der Kaiserin gesprochen und daß diese geäußert: „Bis zu dem Reichstage haben wir noch anderthalb Jahre, wir haben also Zeit zu berathschlagen, doch werden Sie zusammen mit Bezborodko sich an diese Schrift machen; was aber die Allianz anbetrifft, so ist dies ein Project, welches mir gar sehr gefällt und welches durchaus zu Stande gebracht werden muß."

Und trotzdem ist in der Kaniower Zusammenkunft kein Uebereinkommen getroffen worden. „Die Summe aller dieser Erzählungen aus allen möglichen Quellen ist immer die", schreibt der König noch am 4. Mai, „möge der König es verstehen de mettre l'Imperatrice à son aise, de la faire rire et tout réussira. Dieses tout werden uns aber erst die Folgen zeigen, denn bisher heißt es über die Allianz und den Reichstag immer eins: non negamus, aber decisive können wir noch nicht antworten."

Auch nach der Kaniower Zusammenkunft, als der König auf das Schloß mit den russischen Ministern zurückgekehrt war und vor einigen Stunden bereits jenes oben abgedruckte Schreiben der Kaiserin übergeben hatte, ließ ihm diese durch Stackelberg erklären: „Die Sache wäre gut und gefiele ihr, es würde auch dazu kommen, aber solche Dinge ließen sich auf dem Flusse in einem Fahrzeuge nicht

abmachen. Wenn ich nach Petersburg zurückgekehrt sein werde, dann wird es Zeit sein, sich damit zu beschäftigen. Unterdeß aber versichern Sie den König von meiner aufrichtigsten Freundschaft für ihn."

Aus diesen Ausführungen und dem oben mitgetheilten Schriftstücke folgt also, daß die bei Herrmann (VI 552) nach den Essenschen Berichten angegebenen 13 Artikel, welche in Kaniow verabredet worden sein sollen, keineswegs verabredet worden sind. In Kaniow hat überhaupt keine „Convention" stattgefunden, dafür liefert den klarsten Beweis das Kalinkasche Werk und die Correspondenz des Königs. Berichtet wird nur noch anderwärts, daß der König bei der persönlichen Zusammenkunft die Kaiserin gebeten habe, in die Thronfolge des Prinzen Stanislaus zu willigen. Daß den König dieser Gedanke sehr beschäftigte, unterliegt keinem Zweifel; es ist daher sehr wahrscheinlich, daß er ihn bei dieser Gelegenheit der Kaiserin mündlich vorgetragen. Katharina hat ihn ohne Zweifel zurückgewiesen, an Gründen mag es ihr wohl nicht gefehlt haben. Daraus ist auch zu erklären, daß, als der König und die Kaiserin aus dem Zimmer heraustraten, in welchem sie eine Zeitlang ohne Zeugen und bei geschlossenen Thüren verblieben waren, ihre Gesichter keineswegs Zufriedenheit ausgedrückt haben sollen.

So endigte diese Zusammenkunft, auf die der König so lange gewartet hatte. Le roi de Pologne, schreibt der Fürst von Ligne, a dépensé trois mois et trois millions pour voir l'Impératrice pendant trois heures! Der König kehrte nach Warschau zurück, um die Gemüther seiner Unterthanen zu jenem beabsichtigten Conföderationsreichstage, zu den sehnlichst erwarteten Reformen und der Allianz mit Rußland, Projecten, zu welchen die Kaiserin noch ihre Einwilligung ertheilen sollte, vorzubereiten. Die Oppositionsmänner, getheilt in zwei Parteien, der besser und schlechter in Kiew Aufgenommenen, spalteten sich in zwei Gruppen: die einen knüpften durch Potemkin immer engere Verbindungen mit Rußland an, die anderen suchten sich für die erlittene Niederlage bei Kaiser Joseph oder in Berlin zu revanchiren.

Ehe der König jedoch nach Warschau zurückgekehrt war, stand ihm bald nach jener Entrevue mit Katharina eine neue, zwar politisch

weniger wichtige, aber doch äußerst interessante Zusammenkunft bevor: am 11. Mai traf er nämlich in Korsun' mit Kaiser Joseph zusammen, welcher incognito, unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein, sich zur Kaiserin Katharina begeben wollte. Die Schilderung dieser Entrevue entnehmen wir einem an demselben Tage geschriebenen Briefe Stanislaus Augusts (Kalinka Th. II S. 42 ff.) Der König schreibt aus Korsun' an Pius Kicinski:

„Nachdem er (Kaiser Joseph) in Bohuslaw zu Mittag gespeist, kam er hier um halb drei Uhr an. Als er in die Thüre meines Zimmers getreten, umarmte er mich, als ob wir uns bereits seit Langem gekannt und geliebt hätten. Man schloß die Thüren, er setzte sich aufs Sopha zu mir, zur Linken, da er es so durchaus haben wollte. Ich sagte: C'est dans l'ordre, un comte ne doit point prendre la droite.

Dieser Ton schien ihm zu gefallen; während der fünf Viertelstunden, wo er bei mir verweilte, führten wir ununterbrochen ein lebhaftes Gespräch über hundert verschiedene Gegenstände, wobei ich natürlich bemüht war, ihm auf die artigste Weise, und doch nicht so mit dem Rauchfaß gerade unter die Nase, Weihrauch zu streuen. So kam es, daß er mir sagte: J'aurais pu, comme bien d'autres, employer mon rang à me donner seulement du plaisir; mais j'ai voulu me vouer au bien de mon pays et de la postérité. Cela a fait qu'étant novateur, j'ai dû rencontrer beaucoup de préjugés à vaincre. Le plus gros est fait, cependant il me reste encore bien des difficultés à surmonter. Hier streu' ich ihm wieder Weihrauch. Bald kommt er wieder auf denselben Stoff zurück und wendet sich an mich: Mais vous aussi, vous avez voulu faire, et même vous avez commencé beaucoup de bonnes choses; mais les circonstances vous ont été bien contraires et bien terribles, et ce qui m'étonne, c'est les craintes de tant de gens sur tant de projets qu'on vous attribue. — Ich: Permettez-moi de vous assurer que les craintes de ces gens-là ne sont pas réelles; mais ils ont deux raisons pour les affecter: l'une est pour avoir des prétextes qui puissent colorer leurs injustes haines et menées contre moi; l'autre c'est qu'il leur faut des raisons apparentes toutes les fois qu'ils vous appellent comme à leur secours.

Er: Je m'en doutais. Il faut convenir qu'il se fait une quantité incroyable de mensonges dangereux par les inquiétudes et les défiances qu'ils donnent. Je crois qu'on vous en aura donné nommément à vous dans ce temps-ci.

Ich: Puisque vous m'en parlez, je ne vous nierai pas qu'on m'en a donné d'assez vives, et dont il ne tiendrait qu'à vous de me délivrer.

Er faßte mit Lebhaftigkeit meine Hand, schüttelte, drückte sie und sprach: Je vous donne ma parole d'honneur et vous pouvez le dire à tout le monde, que je ne veux rien de la Pologne, mais rien, pas un arbre. (Das waren seine eigenen Worte.) D'ailleurs l'Impératrice doit vous en avoir déjà assuré. Dies ist ein Zeichen, daß in Folge meiner Anfrage noch aus Kaniow nach Kiew, als Potemkin darum den Cobenzl gefragt, dieser seinen Herrn darüber gewarnt haben muß. Als ich sodann das Gespräch wiederum auf seine eigenen Werke gewandt, ist es dazu gekommen, daß er mir versprochen, ein Manuscript seiner die Erziehung des weiblichen Geschlechts betreffenden Statuten zu übersenden, sowie auch Copien seiner Correspondenz mit dem verstorbenen Könige von Preußen, die er mit ihm geführt, als der baierische Krieg eben ausbrechen sollte. Das Gespräch berührte auch unsere Handelsverhältnisse mit Preußen und daß man uns die volle Freiheit unseres Handels versprochen und dann wieder rückgängig gemacht hat. Bei dieser Gelegenheit explicirte er mir sogleich, als erfahrener Financier, die Gründe, lobte aber dabei so halb und halb die originellen und menschlich wohl gemeinten Absichten des preußischen Königs, indem er zu verstehen gab, daß er ihn für einen so ziemlich guten Menschen halte. Mit Affectation lobte er den Verstorbenen wegen seines großen Geistes, machte aber dennoch seine kleinen Observationen über ihn. Tandem, da er erfahren, daß ich noch nicht zu Mittag gespeist, sprang er auf mit großen Entschuldigungen wegen der Umstände, die er mir gemacht haben wollte. Nach entsprechenden Complimenten von meiner Seite, rief ich die Marschallin Mniszech und den Hetman Tyszkiewicz und stellte sie ihm vor. Nachdem er noch so eine halbe Viertelstunde hin und her getrippelt, fing er an sich zu verabschieden. Wir umarmten uns wieder cordialissime. Er lief schnell

zu ſeinem Wagen, der bis an der Brücke hielt, um die Ceremonien baldmöglichſt abzubrechen, ſprang in den Wagen, ich holte ihn noch ein und rief: Donnez-moi encore une fois la main en signe d'amitié. Er ſtreckte die Hand zum Wagen heraus, fügte hinzu: et de bon coeur, drückte die meinige und fuhr ſofort weiter.....

Ich habe noch zu erwähnen vergeſſen, daß er von mir weggehend im Vorzimmer vor Allen ſagte: Comme je suis voyageur, j'espère que nous pouvous nous revoir encore. Auch das habe ich gemerkt, daß er während unſeres Geſprächs mich frug, wann ich nach Warſchau zurückgekehrt ſein werde. Und als ich ihn frug, wann und auf welchem Wege er zurückfahren wolle, ſagte er: Je crois en vérité, que je serai dans le cas de faire tout le tour de la Crimée avec l'Impératrice. Et puis comme je n'aime pas à revenir par les mêmes endroits, par lequels je suis allé, je pense de revenir par Bohopol, Human, Braclaw et Kamieniec. Es iſt alſo möglich, daß jene Worte, uns nochmals wiederzuſehen, nur ein Compliment waren. Noch dies muß ich Euch ſchreiben, daß er mir geſagt: Je ne pensais pas à ôter un pouce de terre à la Pologne, lorsque la Russie et le feu roi de Prusse m'ont dit: Nous avons résolu de prendre chacun notre part de la Pologne, nous vous en offrons autant si vous voulez vous entendre avec nous; sinon, nous vous ferons la guerre. Alors il a bien fallu prendre notre parti et vous n'auriez pas pu faire autrement si vous aviez été à ma place. Ich habe darauf nichts geantwortet. Nach einer kurzen Pauſe fügte er hinzu: C'est le roi de Prusse qui originairement doit avoir été l'inventeur de cet ouvrage. Erſt darauf ſagte ich: Il affectait cependant beaucoup de s'en défendre. Und ſo ließen wir dieſen Gegenſtand fallen."